

LUMIS -SCHRIFTEN
aus dem
Institut für Empirische
Literatur- und Medienforschung
der
Universität-Gesamthochschule
Siegen

Dejan Kos

SYSTEM- UND SOZIALTHEORIE
ALS KOMPONENTEN
EMPIRISCHER LITERATURWISSENSCHAFT

LUMIS-Schriften 58

2000

LUMIS - Publications
from the
Institute for Empirical
Literature and Media Research
Siegen University

Herausgeber: LUMIS
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der
Universität-Gesamthochschule-Siegen
57068 Siegen

Tel.: 0271/740-4440
Fax: 0271/740-2533

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Dejan Kos

SYSTEM- UND SOZIALTHEORIE
ALS KOMPONENTEN
EMPIRISCHER LITERATURWISSENSCHAFT

LUMIS-Schriften 58

2000

Siegen 2000

System- und Sozialtheorie als Komponenten Empirischer Literaturwissenschaft

Dejan Kos

Inhalt

Zusammenfassung/Abstract	4
1. Empirische Literaturwissenschaft, Radikaler Konstruktivismus und Systemtheorie	5
2. Empirische Literaturwissenschaft: Erfahrungen machen mit dem Radikalen Konstruktivismus	6
2.1 Radikaler Konstruktivismus	6
2.2 Radikaler Konstruktivismus als Grundlage empirischen (literatur)wissenschaftlichen Handelns	12
3. Theoretische Komponenten der Empirischen Literaturwissenschaft	14
3.1 Systemtheorie	16
3.2 Sozialtheorie	17
3.3 Literaturtheorie	31
3.3.1 Strukturen literarischer Systeme	38
3.3.2 Funktionen literarischer Systeme	39
4. Zusammenfassung	42
Literaturverzeichnis	44

System- und Sozialtheorie als Komponenten Empirischer Literaturwissenschaft

Dejan Kos

Pedagoška fakulteta Maribor, Slowenien

Zusammenfassung

Zu den wichtigen Problemen auf der theoretischen Ebene der Empirischen Literaturwissenschaft gehört die systematische Modellierung des literaturwissenschaftlich relevanten Wissens, das hier als Wissen über die Voraussetzungen und Mechanismen des literarischen kommunikativen Verhaltens aufgefaßt wird. Der Artikel versucht, dieses Problem zu lösen, indem im Rahmen der Sozialtheorie die Voraussetzungen und Mechanismen der literarischen Kommunikation nicht nur durch Unterscheidung zwischen der biologischen, der kognitiven und der soziokulturellen Ebene systematisiert werden, sondern indem das Wissen über jeden der genannten Bereiche auch durch Anwendung vergleichbarer systemtheoretischer Beschreibungselemente organisiert wird. Eine derartige Schematisierung hat zum Ziel, eine rasche Bildung von Invarianten über eine großen Menge von literaturwissenschaftlich relevanten Phänomenen zu erlauben und somit einen Orientierungsvorteil zu verschaffen. Als erkenntnistheoretische Basis wird dabei der radikalkonstruktivistische Ansatz gewählt.

Abstract

To the important problems on theoretical level of the empirical study of literature belongs systematic modelling of knowledge, relevant to the study of literature, which in this case is interpreted as the science about the conditions and mechanisms of literary communicative behaviour. This article tries to solve this problem on the basis of the assumption, that the conditions and mechanisms of literary communication cannot be systematized only by distinguishing between biological, cognitive and socio-cultural level within the framework of social theory, but that the knowledge about each of the above mentioned spheres can also be organized by using comparable system-theoretical descriptive elements. The aim of such schematization is to make possible to construct a quick formation of invariants concerning a great number of phenomena, relevant to the literary theory and in this way to obtain an orientation advantage. On the occasion of this a radical-constructive approach will be chosen on epistemological basis.

1. Empirische Literaturwissenschaft, Radikaler Konstruktivismus und Systemtheorie

Der vorliegende Versuch, die Literaturwissenschaft als eine empirische Sozialwissenschaft – im Sinne der seit S. J. SCHMIDT's *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* (1980) andauernden Diskussion¹ über die Möglichkeiten einer systematischen Kontextualisierung des literaturwissenschaftlichen Diskurses – zu konzipieren, geht von folgenden Grundannahmen aus:

- Literarische Phänomene können nicht außerhalb ihrer sozio-kulturellen Kontextgebundenheit plausibel beschrieben und erklärt werden, und
- die Forschungspraxis ist ohne Verankerung in spezifischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien nicht nur folgenlos, sondern ganz und gar unmöglich (vgl. RUSCH 1987).

In diesem Zusammenhang sind m. E. zunächst vor allem zwei Probleme zu lösen: Die Modellierung eines komplexen Netzwerks von literaturwissenschaftlich relevanten Faktoren und die Aufhebung der spätestens seit H. R. MATURANAs *Biology of Cognition* (1970) evident gewordenen Konsistenz-Defizite der realistischen Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien. Die Problemlösungen, die im Folgenden gewählt werden, heißen außer der Sozialtheorie *Systemtheorie* und *Radikaler Konstruktivismus*. Literaturwissenschaft wird m.a.W.

- auf den Prämissen des Radikalen Konstruktivismus konzipiert, der die Konsistenz-Defizite des realistischen Paradigmas aufhebt, indem er das Eingeschlossensein des (wissenschaftlichen) Erkennens im kognitiven System behauptet, das Wissen als situative Problemlösungsfähigkeit auffaßt und den sozio-kulturellen Charakter der (wissenschaftlichen) Wirklichkeitskonstruktion hervorhebt;
- in Form eines anwendungsorientierten Modells konzipiert, das system- und sozialtheoretisch fundierte Identifikation und Organisation des empirischen Wissens über die literarischen Phänomene und über die relevanten sozio-kulturellen Kontexte ermöglicht.

Wie RUSCH (1994: 5) in seiner Beschreibung der Motivationen und Provenienz systemischer Literaturtheorie und -geschichte feststellt, haben schon der Russische Formalismus sowie der Prager und der Französische Strukturalismus einerseits und materialistische Literaturtheorien andererseits in den Sprach- und Literaturwissenschaften das Feld für soziologisch und systemisch orientierte Ansätze vorbereitet. Eine fortschreitende Kontextualisierung im Verlauf des literaturtheoretischen Diskurses erfolgte dann im Rahmen von Produktions-, Rezeptions- und Kommunikationsästhetiken. Dabei wurden die textimmanenten Bestimmungen der Literarizität zunehmend aufgegeben bzw. relativiert zugunsten der Umorientierung auf außertextuelle Faktoren, d.h. genauer: der Um-

¹ Vgl. dazu BARSCH, RUSCH & VIEHOFF (Hg.) 1994.

orientierung auf Sprachgemeinschaften, kulturelle und soziale Einheiten, die als für Literatur konstitutiver kommunikativer Gesamtzusammenhang aufgefaßt worden sind. „Die Entdeckung, daß es kognitive und soziale Faktoren sind, die über Literarizität entscheiden, hat die Entwicklung von Theorien der Literatur in den letzten Jahren in zwei extreme Richtungen getrieben, den Kognitivismus und den Soziologismus. An dieser Stelle der Theorieentwicklung können wirkliche Fortschritte nur noch von System-Prozeß-Modellen erwartet werden, die es gestatten, Sozialität aus dem Zusammenwirken (Handeln) kognitiv aktiver Individuen und deren Handlungen aus ihrer Sozialität zu erklären. [...] Literaturwissenschaft aber wird damit vollends zur Sozialwissenschaft.“ (ebd.: 6) Im Anschluß an diese Überlegungen wird im Folgenden der system- und sozialtheoretisch zu organisierende literaturwissenschaftliche Beobachtungsbereich als *literarisches Leben*, d.h.: das auf literarische Texte bezogene bzw. literarische Texte voraussetzende Orientierungsverhalten von Individuen und die kognitiv-affektiven, kommunikativen und sozialen Bedingungen, auf die dieses Verhalten zurückzuführen ist, aufgefaßt. Die wissenschaftlichen Diskurse, an die ich dabei anknüpfe, sind vor allem die sozio-kulturell fundierte Konzeption des radikalkonstruktivistischen Ansatzes (SCHMIDT 1992, 1994; RUSCH 1991, 1992, 1995; HEJL 1982, 1987, 1990) und die system- und anwendungsorientierte Konzeption der Empirischen Literaturwissenschaft (VIEHOFF 1981; HAUPTMEIER 1986; SCHMIDT 1991; RUSCH 1985, 1991).

2. Empirische Literaturwissenschaft: Erfahrungen machen mit dem Radikalen Konstruktivismus

2.1 Radikaler Konstruktivismus

Der Radikale Konstruktivismus ist ein Ansatz im interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs, der Erklärungen für einige seit der Antike von Philosophen und Wissenschaftlern erkannte Zusammenhänge zwischen Wahrnehmen, Erkennen und Wirklichkeit anbietet.² Die Hauptargumente lauten u.a.: „Wir können [...] nicht hinter unsere Wahrnehmung zurückgehen, weil wir nur Wahrnehmungen mit Wahrnehmungen, nicht aber Wahrnehmungen mit (noch) nicht wahrgenommenen Dingen vergleichen können. (b) Wahrnehmung ist kein passiver Vorgang, sondern eine Tätigkeit unserer Sinne und des Gehirns, die nach ihren eigenen Operationsbedingungen arbeiten und nicht einfach die Eigenschaften des wahrgenommenen Objekts widerspiegeln [...]“ (SCHMIDT 1994: 13) Das erkenntnistheoretische Fazit, das daraus gezogen wird, lautet in seiner allgemeinsten Form: Wir konstruieren durch unser sensomotorisches, kognitives und soziales Orientierungsverhalten Erfahrungswirklichkeit(en), die wir bestenfalls auf ihre Leb-

² Zur Entstehung und Argumentation des Radikalen Konstruktivismus vgl. SCHMIDT (1987, 1992, 1994) und RUSCH (1985).

barkeit hin erproben können, nicht aber auf ihre Übereinstimmung mit einer wahrnehmungsunabhängigen Realität.³ Entscheidend ist dabei, daß eine derartige Abwendung von den dem „mainstream“ des europäischen Denkens zugrundeliegenden Dichotomien (Subjekt-Objekt, Sprache-Welt, Sein-Bewußtsein) nichts mit irrationalistischer Wissenschaftskritik oder mit relativistischen und skeptizistischen Positionen zu tun hat, im Gegenteil: Indem der Radikale Konstruktivismus einerseits die gesellschaftlich akzeptierten Kriterien der wissenschaftlichen Vorgehensweise beibehält, und andererseits die eigenen epistemologischen Grundannahmen konsistenter expliziert, als das bei den nicht-konstruktivistischen Konzepten der Fall ist (s.u.), gelingt es ihm, deutliche Orientierungsvorteile im Bereich des wissenschaftlichen Handelns zu verschaffen.

Im Folgenden werden zwei Arten von Zugangsweisen zu radikalkonstruktivistischen Hypothesen voneinander unterschieden: die natur- und die kulturwissenschaftliche.

(1) Die *naturwissenschaftliche Zugangsweise* orientiert sich vor allem an biologisch-neurowissenschaftlichen Theorien im Anschluß an MATURANA, VARELA und ROTH. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die *Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorien*, die in nicht-reduktionistischer Weise die traditionelle epistemologische Frage nach Inhalten der Wahrnehmung und des Bewußtseins durch die Frage nach dem Erkenntnisvorgang ersetzen. Derartige Wie-Fragen zielen nach RUSCH auf eine ‚Methodologie‘ menschlicher Kognition, wobei „... die Antworten in der spezifischen Organisation, Struktur und Funktionsweise gesucht werden, wie sie in menschlichen Organismen verkörpert ist.“ (1985: 56)

Für konstruktivistische Wahrnehmungs- und Erkenntnistheorien sind folgende Konzepte grundlegend:

- Das *Konzept der System/Umwelt Unterscheidung*, auf dessen Grundlage die kognitive Umweltorientierung nicht – wie beim Konzept der Subjekt/Objekt-Differenz – als Erkennen einer wahrnehmungsunabhängigen Realität erscheint, sondern als Fähigkeit des mit einem Nervensystem ausgestatteten lebenden Systems aufgefaßt wird, durch Interaktion mit internen Zuständen und durch Beschreibung dieser Interaktionen problemlösende Operationen durchführen zu können (s.u.).⁴ Indem das System die Selbstbeschreibungen und die Beschreibungen seiner Umwelt kognitiv erzeugt, operiert es als Beobachter. Daraus folgt, „... daß eine Realität als eine Welt unabhängiger Gegenstände, über die wir reden können, notwendigerweise eine Fiktion des rein deskriptiven Bereiches ist, und daß wir den Begriff der Realität gerade auf den Begriff der Beschreibungen anwenden sollten, indem wir, die beschreiben-

³ Vgl. ebd.: 14.

⁴ Wichtig dabei ist, daß die Fähigkeit des Problemlösens grundsätzlich auf „Invarianten der Erfahrung lebender Organismen“ (RICHARDS/GLASERSFELD 1987: 194) bezogen wird und nicht auf „... Entitäten, Strukturen oder Ereignisse in einer unabhängig existierenden Welt.“ (ebd.)

den Systeme, mit unseren Beschreibungen so interagieren, als ob diese unabhängige Gegenstände wären.” (MATURANA 1974/75: 83)⁵

- Das *Konzept der organisationellen Geschlossenheit*, auf dessen Grundlage Systeme als Netzwerke von Interaktionen der Bestandteile, die durch ihre eigene Organisation bestimmt sind, beschrieben werden können. Oder genauer: es geht um Bestandteile, die „... (I) durch ihre Interaktionen rekursiv das Netzwerk derjenigen Interaktionen regenerieren, das sie hergestellt hat, und die (II) das Netzwerk als eine Einheit in demjenigen Raum verwirklichen, wo die Bestandteile existieren, indem sie die Grenzen der Einheit als Ablösung vom Hintergrund konstituieren und spezifizieren.“ (VARELA 1987: 121) Die (semantische und funktionale) Geschlossenheit kognitiver Systeme ist auf den Umstand zurückzuführen, daß das Gehirn die bedeutungsfreien Nervenimpulse durch *intern* entwickelte Bewertungs- und Deutungskriterien verarbeitet.⁶ Das daraus resultierende Eingeschlossensein des Erkennens im kognitiven System wird dabei in Zusammenhang mit dem überlebensfördernden Verhalten gebracht: „Abstraktion, Invariantenbildung, Objekt Konstanz sind Leistungen, die für das Überleben in komplexen, fluktuierenden Umwelten lebensnotwendig sind und die nur mit außerordentlich großem neuronalen Aufwand vollbracht werden können. Sie setzen die vollständige Verfügbarkeit der Wahrnehmungswelt für das verhaltenssteuernde Gehirn voraus, und diese ist nur gegeben, wenn das Gehirn die Wahrnehmungswelt selbst generiert und gestaltet.“ (ROTH 1985a: 102) M.a.W.: Gerade aufgrund der Unspezifität der Nervenimpulse bzw. ihrer freien Deutbarkeit und Übersetzbarkeit im kognitiven Bereich sind die Menschen fähig, komplexe soziale Situationen zu meistern.
- Das *Konzept der Selbstreferentialität*, dem zufolge jeder Zustand in kognitiven Systemen konstitutiv an der Hervorbringung des jeweils nächsten Systemzustands beteiligt ist, und jede Komponente die spezifischen Eigenschaften der anderen Komponenten definiert. Aufgrund derartiger Zyklizität können die kognitiven Systeme die Umwelt nicht repräsentieren, sondern „... nur (für sich und in sich selbst) präsentieren, [...] nur konstruieren.“ (ROTH 1985: 237) Die zentrale Funktion der Wahrnehmung besteht nämlich nicht in der Erkenntnis einer „objektiven“ Realität, sondern – was evolutionstheoretisch sinnvoller erscheint – in der überlebensfördernden Verhaltenssteuerung (s.o.). Dabei gibt das Gehirn „... aktiv motorische Kommandos [...] und es stellt an sich und in sich bestimmte Veränderungen aufgrund sensorischer Rückmeldungen fest, die es provisorisch interpretiert und in rekursiver Weise

⁵ ROTH (1987: 66) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Bereichen des inneren und des äußeren Beobachters, die überschneidungsfrei sind: als interner Beobachter habe ich Gewißheit darüber, daß ich existiere, daß ich Subjekt von Wahrnehmungs- und Denkakten bin, daß es außerhalb von mir eine Welt gibt usw.; der externe Beobachter beobachtet dagegen Organismen und deren Umwelt und versucht in ihren Interaktionen, die er als „Verhalten“ beschreibt, Gesetzmäßigkeiten festzustellen. In keinem Fall hat jedoch das kognitive System einen Zugang zu seiner Umwelt, der unabhängig wäre von seiner selbstbeschreibenden konstruktiven Tätigkeit.

⁶ Vgl. ROTH 1985: 237.

zur Grundlage neuer Kommandos und Interpretationen macht.” (ROTH 1991: 363)
Die Operation der Bedeutungszuweisung und -konstruktion wird rekursiv dann als befriedigend eingeschätzt, wenn sie dem System ermöglicht, in einer bestimmten Situation Probleme auf der rationalen, emotionalen und/oder normativen bzw. empraktischen Ebene zu lösen. Derartige Problemlösungsfähigkeit wird von konstruktivistischen Theoretikern als *Wissen* charakterisiert.

(2) Aus obigen Überlegungen ist ersichtlich, daß die naturwissenschaftliche Zugangsweise zu radikalkonstruktivistischen Hypothesen für die Erklärung der Zusammenhänge zwischen Wahrnehmen, Erkennen und Wirklichkeit nicht ausreicht, sondern daß auch *wissenschaftliche Beobachtungen sozio-kultureller Phänomene* herangezogen werden müssen. Dieser Hypothese liegt die Einsicht in die Sozialität der kognitiven Systemkonstituierung zugrunde, bzw. die Annahme, daß für die kognitive Selbst- und Umweltbeschreibung gegenseitige Verhaltensmodifikation von Organismen bzw. Individuen eine entscheidende Rolle spielt. Ein Organismus kann nach MATURANA (1974/75) das Verhalten eines anderen Organismus vor allem dadurch modifizieren, daß er ihn „... auf einen Teil seines Interaktionsbereiches hin orientiert, der von der gegenwärtigen Interaktion verschieden ist, aber mit der Orientierung des Interaktionsbereiches des orientierenden Organismus vergleichbar ist.” (ebd.: 42) Derartiges, als sozial zu charakterisierendes Verhalten des ersten Organismus, das als kommunikativ zu bezeichnen ist und zugleich die Basis für das sprachliche Verhalten darstellt, ist für den zweiten Organismus konnotativ, und impliziert für ihn eine Interaktion innerhalb seines kognitiven Bereiches.⁷ Wenn ein Organismus imstande ist, in seinem kognitiven Bereich mit seinen eigenen Zuständen und mit gelernten Orientierungsinteraktionen zu interagieren (d.h. wenn er zu Beschreibungen fähig ist und damit imstande, ein Beobachter zu sein), dann kann er es lernen, sich auf sich selbst hin zu orientieren, und sich so selbst zu beschreiben. „Ein solcher Organismus wird dadurch, daß er sich selbst als sich selbst beschreibend in rekursiver Weise beschreibt, zu einem selbstbeobachtenden System, das den Bereich des Selbstbewußtseins als Bereich der Selbstbeobachtung erzeugt.” (ebd.: 65) Die sozio-kulturelle Umwelt spielt somit eine entscheidende Rolle für den Selbstvollzug kognitiver Systeme auf der Bewußtseins Ebene.

Um auf dieser Grundlage die Hypothesen von der organisationellen Geschlossenheit und der Selbstreferenz kognitiver Systeme zu plausibilisieren, operiert die kulturwissenschaftliche Erweiterung des Radikalen Konstruktivismus mit theoriegesteuerten Unterscheidungen und Beschreibungen auf der Ebene der Interaktionsverhältnisse zwischen Kognition, Kommunikation, Medien, Verstehen und Kultur. Diese Begriffe sind in der kulturwissenschaftlichen Diskussion unterschiedlich definiert; für die hier vertretene Variante des radikalkonstruktivistischen Ansatzes sind folgende Konzepte von Bedeutung:

⁷ Vgl. ebd.: 43.

- *konstruktivistische Medien- und Kulturtheorie*, SCHMIDT 1992, 1994, 1996a;
- *konstruktivistische Kognitionssoziologie der Medien und des Verstehens*, RUSCH 1991, 1992, 1995;
- *konstruktivistische Konzeption sozialer Systeme*, HEJL 1982, 1987, 1990.

Kultur wird im Folgenden als eine Menge von – durch individuelle und soziale Systemgeschichten stabilisierten bzw. institutionalisierten – Regeln, Prinzipien und festen Items aufgefaßt, die die Mitglieder einer Gesellschaft in Form symbolischer Ordnungen internalisieren, um soziale Informationen (= Informationen über andere Individuen derselben Spezies) bearbeiten zu können.⁸ Die Welt, in der wir leben, ist somit ontogenetisch verfestigt und soziokulturell vorstrukturiert;⁹ die Regeln des Zusammenlebens sind zwar kontingent, jedoch weder willkürlich noch können sie willentlich erlernt werden. Die kulturellen Muster, deren Funktion in der Erhaltung sozial relevanter problemlösender Konzepte und in der sozialen Kontrolle der Individuen besteht, werden in Form von Handlungen prozessiert, die man als kommunikativ bezeichnet. Das Ziel solcher Handlungen ist es, die Orientierungspartner zur Unterstellung zu veranlassen, daß sie vergleichbare kognitive Strukturen bzw. einen konsensuellen Verhaltensbereich erzeugt haben. Die unterstellte Parallelisierung kognitiver Zustände wird dann erreicht, wenn die während der Beobachtung von Orientierungsversuchen erzeugten kognitiven Schemata in die – sozialisatorisch geprägten – Erwartungshorizonte von Kommunikationsteilnehmern eingeordnet werden können.¹⁰ Diese, als Verstehen zu charakterisierende Entsprechung von Orientierungserwartungen kann vor allem deshalb realisiert werden, weil die Mitglieder einer Gesellschaft im Laufe ihrer Sozialisation gelernt haben, mit konventionalisierten Kommunikationsmitteln umzugehen. Die Kommunikationsmittel und die Resultate ihrer Verwendung (= Medienangebote), die sich neben zur Erstellung von Medienangeboten eingesetzten Geräten und neben Organisationen, die zur Verbreitung von Medienangeboten erforderlich sind, auf den Themenkomplex *Medien* beziehen lassen,¹¹ können als effektive, sozial vermittelte und kontrollierte Instrumente der interindividuellen Instruktion kognitiver Prozesse bezeichnet werden. Sie spielen daher eine wesentliche Rolle bei der Kontingenzoptimierung im Bereich operational geschlossener kognitiver Systeme. Durch den Gebrauch von Medien sind die Mitglieder einer sozialen Einheit imstande, die komplexe Menge von symbolischen Ordnungen zu thematisieren, zu verändern und zu reproduzieren – ohne daß dabei die Möglichkeit, (a) diese kulturelle Muster auf individuell befriedigende Weise zu interpretieren und (b) individuelle Interpretationen auf sozialer Ebene zu thematisieren, verlorengelht. Kultur als Ordnung symbolischer Ordnungen funktioniert somit in Form eines Programms, das einerseits

⁸ Vgl. SCHMIDT 1994: 225.

⁹ Vgl. KRAMASCHKI 1993: 113.

¹⁰ Vgl. RUSCH 1992: 232.

¹¹ Vgl. SCHMIDT 1994: 83.

die Kontrolle der kognitiven Autonomie, die Reproduktion erfolgreicher Problemlösungen und die interindividuelle Koordination des Verhaltens ermöglicht und andererseits den Individuen den Raum für kommunikative Durchsetzung innovativer Wirklichkeitsinterpretationen offen läßt.¹²

Im Rahmen obiger, mit Radikalem Konstruktivismus kompatiblen kulturwissenschaftlichen Annahmen wird der Kulturbegriff nicht als Opposition des Naturbegriffs aufgefaßt, sondern als seine Erweiterung. Der Zusammenhang zwischen den beiden Elementen der Natur/Kultur-Dichotomie läßt sich besonders gut auf der Ebene des Verhältnisses zwischen den physiologischen und den – primär auf die Verarbeitungskapazität des Frontalhirns zurückzuführenden – psychischen Aspekten des menschlichen Verhaltens beobachten. Viele Biologen und Kulturtheoretiker gehen nämlich von der Annahme aus, daß Kulturgeneese im hohen Maße gerade mit der enormen Vergrößerung des Frontalhirns (das als Organ des Bewußtseins angesehen wird) der Hominiden im Laufe der letzten 500 000 Jahren zusammenhängt.¹³ Die Komplexität dieser neuen Regionen des zentralen Nervensystems führt zur exzessiven Kontingenzproduktion, die einerseits mit der Entwicklung interner Selektionskriterien und andererseits mit der Erfindung interindividuell verbindlicher Regeln, Prinzipien und festen Items (d.h.: Kultur) kanalisiert werden kann. Obwohl sich auf diese Weise die Bewußtseinsprozesse aus der physiologischen Organisation des Organismus ausdifferenzieren, heißt das bei weitem nicht – und das ist wesentlich –, daß sie davon auch abgekoppelt sind. Im Gegenteil: Unser Bewußtsein, unser Denken, unsere Erinnerung und somit auch unsere Kultur sind in hohem Maße als Produkte biologischer Steuersysteme anzusehen. Eine besonders wichtige Rolle spielen dabei ältere Regionen des zentralen Nervensystems (wie der Hypothalamus oder das limbische System), die u.a. für Antriebsstrukturen, emotionales Verhalten oder Handlungsbereitschaften verantwortlich sind. Und in demselben Sinne, wie das menschliche Verhalten auf der integrierten Gesamtleistung des Gehirns beruht, ist auch die mit diesem Verhalten zusammenhängende kulturelle Programmierung aus biologischen Gesetzmäßigkeiten abzuleiten. Kultur entsteht, indem die mit kognitiven Subsystemen ausgestatteten lebenden Systeme – Menschen – in Abhängigkeit mit dem aus natürlichen Elementen, Artefakten und Mentifakten bestehenden Ökosystem, in das sie hineinwachsen, auf eine selbstorganisierende bzw. -justierende Weise solche Programme erzeugen, die ihnen das Überleben und das Zusammenleben ermöglichen. M.a.W.: Bewußtseinsprozesse und soziales – d.h. auch literarisches – Verhalten sind in den biologischen Prozeß der Selbsterhaltung integriert und biologisch erfordert.

¹² Vgl. BENINGER 1986: 61.

¹³ Vgl. HEJL 1987; ROTH 1987, 1992.

2.2 Radikaler Konstruktivismus als Grundlage empirischen (literatur)wissenschaftlichen Handelns

Aus dem radikalkonstruktivistischen Diskurs, der hier als erkenntnistheoretische Basis von ELW gewählt wird, ergeben sich Konsequenzen für das empirische (literatur)wissenschaftliche Handeln; diese können vor allem unter Gesichtspunkten des *Empiriebegriffs* und der *Wissenschaftlichkeitskriterien* beobachtet werden.

Im radikalkonstruktivistisch fundierten wissenschaftlichen Handeln verliert der Empiriebegriff seine ontologische Referenz, indem er an ‚Erfahrung‘ gebunden wird, die nicht auf sinnliche Erfahrung der äußeren Sinne eingeschränkt bleibt, sondern den gesamten Kognitionsprozeß einschließlich seiner Bedingungen betrifft.¹⁴ Erfahrung wird verstanden als ein „... Prozeß, in dem sinnliche, konzeptuelle und motorische Komponenten zusammenspielen, so daß neue ontische Elemente und Operationen, neues ontologisches und operationales Wissen und dadurch neue Wahrnehmungs- und Verhaltensmöglichkeiten entstehen können.“ (HAUPTMEIER/RUSCH 1984: 7f.) Empirie wird m.a.W. auf eine Differenz bezogen, deren Bestandteile (System und Umwelt) – im Unterschied zu Bestandteilen der Subjekt/Objekt Unterscheidung – nicht unabhängig voneinander gedacht werden können. Die wissenschaftlich zu beschreibende Umwelt ist folglich als menschliche Erfahrungswelt aufzufassen, die nicht aus „objektiven Tatsachen“ oder „Dingen an sich“ besteht, sondern eher auf der Ebene lebbarer Invarianten sinnvoll konzipiert werden kann, die die lebenden Systeme in ihren kognitiven Subsystemen durch rekursive Bewertung des sozialen Orientierungsverhaltens intern stabilisiert haben. Die Operativität solcher Invarianten läßt sich als *empirisches Wissen* charakterisieren, d.h. als Fähigkeit, in kommunikativen und nicht-kommunikativen Situationen problemlösende Operationen durchführen zu können. Der für die Literaturwissenschaft relevante Empiriebegriff ist somit auf den (epi-)genetisch determinierten und sozio-kulturell instruierten¹⁵ Prozeß der kognitiven Erzeugung des literaturwissenschaftlichen Beobachtungsbereichs (d.h. des Bereichs des literarischen Orientierungsverhaltens einschließlich seiner biologischen, kognitiven und sozialen Rahmenbedingungen) zu beziehen.

Die empirische Wissenschaft gewinnt durch die oben beschriebene Umorientierung von der realistischen bzw. ontologischen auf eine konzeptionelle Wirklichkeitsauffas-

¹⁴ Vgl. SCHMIDT 1996: 17.

¹⁵ Vgl. SCHMIDT: Sprachliche Zeichen und ihre Verwendungsregeln „... stellen die Instrumente dar, die über ihre Ausdruckstypik wie über ihre semantische Typisierung Textproduktionen erlauben, die nicht etwa Gemeintes oder die Realität abbilden, sondern als Medienangebot ‚Text‘ in der Kommunikation allererst kontextspezifisch eine soziale Bedeutung durch Bezug auf soziales Wissen bekommen. Umgekehrt regulieren Medienangebote individuelle kognitive Operationen (Kommunikatbildungsprozesse), indem sie [...] sprachsozialisatorisch stark geprägte spezifische Operationen anlaufen lassen, die sich selbst an subjektiv konstruiertem kollektiven Wissen orientieren. Zeichen und Zeichenverkettungen, so möchte ich abschließend zusammenfassen, *instruieren* Kognition wie Kommunikation, aber sie *dirigieren* sie nicht.“ (1994: 148)

sung auch eine neue Funktionsorientierung. Die Funktion des wissenschaftlichen Handelns besteht konsequenterweise nicht mehr in einem Suchen nach der genauen Kenntnis des Universums, sondern in der Suche nach einem gangbaren, nützlichen, wirkungsvollen Weg, die Welt aufzufassen und zu verändern.¹⁶ Sein Grundcharakteristikum ist daher die grundsätzliche Menschenbezogenheit: die wissenschaftlichen Strategien werden – ohne daß sie eine Letztbegründung intendieren oder einen Absolutheitsanspruch erheben – entwickelt und angewandt, um die in einer Gesellschaft bestehenden Probleme zu lösen. Somit haben die Deontologisierung des Empiriebegriffs und die damit zusammenhängende wissenschaftliche Funktionsorientierung auch Konsequenzen für die ethische Fundierung des wissenschaftlichen Handelns: Wenn man erkennt, daß wir unsere Umwelt durch unser Leben und durch unsere Kommunikation als eine Welt relativer Wahrheiten erzeugen, dann entfällt – und das ist für MATURANA (1982) eine seiner wichtigsten Erkenntnisse – die Möglichkeit, die Unterwerfung der Individualität und die Arroganz gegenüber anderen Kulturen durch das Argument des Wahrheitsbesitzes zu legitimieren.

Die Deontologisierung des Empiriebegriffs und die damit zusammenhängende funktionale Umorientierung der empirischen Wissenschaft haben eine Neukonzipierung der Wissenschaftlichkeitskriterien zur Folge. An die Stelle der im Rahmen realistischer bzw. „ontologischer“ Konzeptionen üblichen Begriffe der „objektiven“ Wahrheit, Korrespondenz, Wirklichkeit usw. treten hier Begriffe wie Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit, Interessantheit, Plausibilität, Lebbarkeit, Orientierungsvorteil, Möglichkeit, Bedarfsorientierung, Explizitheit, Lehr- und Lernbarkeit, Empirizität, Deskriptivität, Wahrheit (als Zielqualität in einem semantisch und logisch zu spezifizierenden Sinn), Effektivität, operative Ökonomie, Kompatibilität (mit bewährten Prozeduren) usw.¹⁷ Entscheidend ist dabei, daß nicht die vermeintliche Objektivität, sondern das jeweils relevante soziokulturell stabilisierte und im relevanten Wissenschaftssystem akzeptierte kollektive Wissen als Legitimationsinstanz für wissenschaftliche Validierungs-/ Invalidierungsverfahren fungiert. Die Wissenschaft wird m.a.W. als konkrete zeitrelative Systemoperation bzw. als Herstellung logischer, pragmatischer und sozialer Stabilitäten aufgefaßt,¹⁸ ohne daß dabei der Zusammenhang zwischen der Stabilitätserwartung und der Annahme der direkten Erkennbarkeit einer bewußtseinsunabhängigen Realität vorausgesetzt wird.

Das literaturwissenschaftliche Handeln läßt sich somit als deontologisiertes, den Wissenschaftlichkeitskriterien entsprechendes Herstellen logischer, pragmatischer und

¹⁶ Vgl. VARELA 1982: 89.

¹⁷ Vgl. HAUPTMEIER und SCHMIDT 1985: 24, RUSCH 1985: 218; 1996: 333.

¹⁸ Vgl. KRUSE: „Denkresultate werden von uns unter anderem immer dann als wirklichkeitsbezogen eingestuft, wenn sie gezielte Vorhersagen ermöglichen, das heißt eine stabile Handlungsgrundlage bilden, wenn sie reproduzierbar, das heißt logisch stabil, und vermittelbar, das heißt sozial stabil sind. Das gilt für jede wissenschaftliche Theorie.“ (1988: 38) Alles, was zu diesem Stabilitätsaufbau argumentativ erfolgreich herangezogen werden kann, fungiert als „Datum“ oder als „Ergebnis“ (vgl. SCHMIDT 1994:135).

sozialer Stabilitäten im Bereich des für die Beobachtung literarischer Phänomene relevanten Wissens beschreiben. Dabei ist im Anschluß an HAUPTMEIER und SCHMIDT (1985) anzunehmen, daß solche Stabilitäten als empirische Interpretationen logisch strukturierter empirischer Begriffssysteme erzeugt werden können. Auf dieser Grundlage kann man zwischen dem (*objekt*)*theoretischen* (Konstruktion von empirischen Begriffssystemen) und dem *applikativen* (Interpretation von empirischen Begriffssystemen) Teil der Empirischen Literaturwissenschaft unterscheiden.¹⁹ Während im Bereich objekttheoretischer Konzepte auf einer relativ abstrakten Ebene Begriffssysteme, Hypothesen, Regelmäßigkeitsannahmen usw. entwickelt werden, geht es im applikativen Bereich um methodische Entwicklung von Vorschlägen, die die Lösung praktischer, lebensweltlicher, individueller oder gesellschaftlicher Probleme oder Aufgaben zum Ziel haben. M.a.W: Auf der theoretischen Ebene versucht man in erster Linie, erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch fundierte Modelle zu entwickeln, die trotz ihrer mehr oder weniger eingeschränkten räumlichen und zeitlichen Gültigkeit als gesetzesartige Aussagen aufgefaßt werden können, und die Anwendungsforschung hat die Absicht, mit Hilfe theoretischer Ansätze, der explizit angegebenen Wertmaßstäbe und der methodischen Instrumente das empirische Wissen über partielle und konkrete Phänomene des gewählten Beobachtungsbereichs in Form von individuell und sozial vertretbaren Problemlösungsvorschlägen zu organisieren.²⁰

3. Theoretische Komponenten der Empirischen Literaturwissenschaft

Wie aus obigen Überlegungen hervorgeht, wird im radikalkonstruktivistischen Diskurs angenommen, daß das Erkennen auf die sozialisationsgeschichtlich instruierte Fähigkeit zurückzuführen ist, lebbare bzw. systemintern als befriedigend bewertete Invarianten zu erzeugen. Die Invarianten, die einen bestimmten Komplexitätsgrad und eine empirisch interpretierbare logische Struktur aufweisen, können als empirische Theorien bzw. Pro-

¹⁹ Im Anschluß an KUHNs Nachweis, daß Wissenschaftler – zumindest in Umbruchsphasen ihrer Disziplin – nicht unbedingt rational vorgehen, FEYERABENDs Erkenntnis, daß wissenschaftliche Objektivität durch strikte Anwendung bestimmter Methoden nicht garantiert ist und FINKEs Verweis auf die Ebene der gesellschaftlichen, praktischen Zielsetzungen als Legitimationsinstanz für metatheoretische Normen der Wissenschaftlichkeit, gelangen HAUPTMEIER und SCHMIDT zu folgender Erkenntnis: „Will man sinnvollerweise verlangen und erwarten, daß im Wissenschaftssystem Aktanten vernünftig, solidarisch und ko-operativ handeln, dann setzt das voraus, daß die dort zu entwickelnden Problemlösungsstrategien (= Theorien) bedarfsorientiert sind, eine explizite Struktur aufweisen, lehr- und lernbar sind, und daß ihre Problemlösungen auf ihren empirischen Gehalt hin überprüft werden können.“ (1985: 24) Diese Voraussetzungen fassen sie dann in fünf Postulaten (Relevanz-, Struktur-, Fachsprachen-, Rationalitäts- und Empirizitätspostulat) zusammen, die aufgrund ihres Überschneidens als drei, (auch) für das deontologisierte wissenschaftliche Handeln konstitutive metatheoretische Grundnormen expliziert werden können: Theoretizität, Empirizität, Applikabilität.

²⁰ Probleme, die in diesem Zusammenhang behandelt werden, sind z.B.: Publikationsmöglichkeiten von Literaturproduzenten, Interessantheit des Literaturunterrichts, Orientierungsfähigkeit von Literaturrezipienten, Einschätzung des erwartbaren kommerziellen Erfolgs literarischer Manuskripte, Strategien literarischer Sozialisation usw. (vgl. RUSCH 1986a: 159).

Problemlösungsstrategien bezeichnet werden: „Strukturell gesehen ist eine empirische Theorie ein Konstrukt, dessen logische Form geeignet ausgewählt ist, um durch bestimmte Wirklichkeitsausschnitte empirisch interpretiert werden zu können.“ (FINKE 1982: 24) Die Theorien werden somit nicht erst im Rahmen der Beschreibung und Erklärung von ‚Wirklichkeit‘ operationalisiert, sondern schon bei der Erzeugung dieser ‚Wirklichkeit‘. Die logische Struktur einer Theorie macht nach HAUPTMEIER und SCHMIDT (1985: 38) die *formale*, derjenige Bereich dagegen, auf den diese logischen Strukturen angewendet werden, die *empirische* Komponente der Theorie aus.

Im radikalkonstruktivistischen Kontext erweist sich vor allem die als der „non-statement view of theories“ charakterisierte Theoriekonzeption als produktiv. Ihre Vertreter orientieren sich bei der Erklärung dessen, was eine Theorie ist, nicht – wie das beim sog. „Zwei-Stufen-Modell“ wissenschaftlicher Theorien geschieht – auf die Syntax und Semantik derjenigen Sprachen, in denen eine Theorie dargestellt ist, sondern vielmehr auf die abstrakte logische Form.²¹ Im Sinne der modernen Logik, in der man unter einem Prädikat eine Aussagefunktion bzw. deren sprachliche Form versteht, wird eine empirische wissenschaftliche Theorie als die empirisch interpretierbare *Bedeutung eines Prädikats* (d.h.: als ein *Begriff* bzw. *Begriffssystem*) aufgefaßt.²² „Die Grundidee dieser Begriffskonzeption von Theorien ist dabei folgende: Eine empirische wissenschaftliche Theorie enthält jeweils genau ein einzelnes Gesetz, von dem man annimmt, daß es auf bestimmte Wirklichkeitsausschnitte paßt.“ (ebd.: 39) Die logische Form der Theorie, die auf alle Wirklichkeitsausschnitte passen soll, auf die sich eine Theorie überhaupt anwenden läßt, wird als mathematische *Fundamentalstruktur* (STEGMÜLLER 1973: 12) der Theorie bezeichnet, der Bereich dagegen, auf den sich der Begriff bezieht, als *intendierter Anwendungsbereich*.

Wie erwähnt, gehe ich im Anschluß an sozialtheoretisch orientierte literaturwissenschaftliche Konzeptionen²³ von der Grundannahme aus, daß der intendierte Anwendungsbereich der empirischen Literaturtheorie keineswegs nur die literarischen Texte umfaßt, sondern daß vielmehr das *literarische Leben* bzw. die sozialen Netzwerke der literaturbezogen handelnden Individuen (s.u.) als relevanter literaturwissenschaftlicher Beobachtungsbereich herangezogen werden muß. Da dieses komplexe Netzwerk literaturwissenschaftlich relevanter sozialer Phänomene am effektivsten wohl durch Anwendung systemtheoretischer Konzepte modelliert werden kann, scheint es sinnvoll, Literaturtheorie als Teilbereich der Sozialtheorie und diese als Teilbereich der Systemtheorie

²¹ Zu diesem Abschnitt vgl. HAUPTMEIER/SCHMIDT (1985), STEGMÜLLER (1973), FINKE (1982).

²² Vgl. FINKE: „Die Bedeutung eines Prädikats ist ein Begriff, und so können wir auch sagen, daß Theorien Begriffe sind.“ (1982: 144) Für die Angabe eines solchen Prädikats ist nach Finke dreierlei erforderlich: „*Erstens* die Wahl des Prädikats, also des Begriffsnamens; *zweitens* die intensionale Definition des Begriffs, den es bezeichnet; und *drittens* die extensionale Definition dieses Begriffs, d.h. die Angabe seines Interpretationsbereichs.“ (ebd.)

²³ Vgl. vor allem *Empirische Theorie der Literatur*, SCHMIDT (1980, 1982, 1989), Forschungsgruppe NIKOL; *Kognitionsoziologie der Medien und der Literatur*, RUSCH (1985, 1987, 1991).

zu konzipieren. In diesem interdisziplinär angelegten Modell sind also die beiden Rahmentheorien insofern als Elemente der Empirischen Literaturwissenschaft aufzufassen, als sie sich als unentbehrliche Instrumente zur Organisation des literaturwissenschaftlich relevanten Wissens konzeptualisieren lassen.

3.1 Systemtheorie

Systemtheorie wird im Folgenden auf der Basis der radikalkonstruktivistischen Kognitionsauffassung und eines holistischen Systembegriffs konzipiert. Der holistische Ansatz, dem die Idee einer Art Ganzheit inklusive einer spezifischen Organisation zugrunde liegt, wird schon von den Klassikern des systemischen Denkens – wie etwa von ANGYAL in „A Logic of Systems“ aus dem Jahre 1941 – thematisiert: „Usually one designates by system any aggregate of elements considered together with the relationships holding among them [...] the type of connexions in a whole is very different from the connexions which exist in an aggregate. The term system is used here to denote a *holistic system*. Further, in using the term we abstract *constituents* (‘elements’) and refer only to the *organisation* of the whole. Thus ‘system’ for our discussion is holistic organisation.“ (zitiert nach RUSCH 1991) Von einer derartigen Konzeption ausgehend, betont RUSCH, daß Entitäten nicht nach Maßgabe ihrer von der Systemzugehörigkeit ganz unabhängigen Artzugehörigkeit als Systemkomponenten bestimmt werden können, sondern eher nach Maßgabe ihres Zusammenwirkens, oder genauer, „... aufgrund ihrer Verteilung, Position, Rolle oder Funktion innerhalb einer als System organisierten Ganzheit.“ (1991: 313)

Ähnlich nimmt auch HEJL an, daß Systemkomponenten erst dann erfolgreich bestimmt werden können, wenn man fragt, welche Eigenschaften eine Entität zur Komponente eines Systems machen. Statt von Komponenten zu sprechen, die Eigenschaften besitzen und in Interaktionsbeziehungen stehen, löst HEJL das Komponentenproblem, indem er die wechselseitige Beeinflussung von System- und Komponentenniveau berücksichtigt und den Begriff der „Interaktionseigenschaft“ einführt: „Die Eigenschaften, die eine Einheit als Komponente eines Systems charakterisieren, sind diejenigen Interaktionseigenschaften, durch die sie an dem Netzwerk von Interaktionen teilnimmt, das als System aufgefaßt wird.“ (1992: 183)

Um strukturelle und funktionale Grundmuster bzw. organisationelle und grenzkonstituierende Eigenschaften von Systemen identifizieren und beschreiben zu können, werden im Folgenden vier Beschreibungselemente unterschieden:

- *Komponenten* bzw. die systemkonstituierenden Entitäten;
- *Abgrenzungskriterien* bzw. die Ordnungsfaktoren oder Diskriminatoren auf der Interaktionsebene;
- *Strukturen* bzw. die stabilen Interaktionsmuster zwischen Systemkomponenten;
- *Funktionen* bzw. die Leistungen der Systeme.

3.2 Sozialtheorie

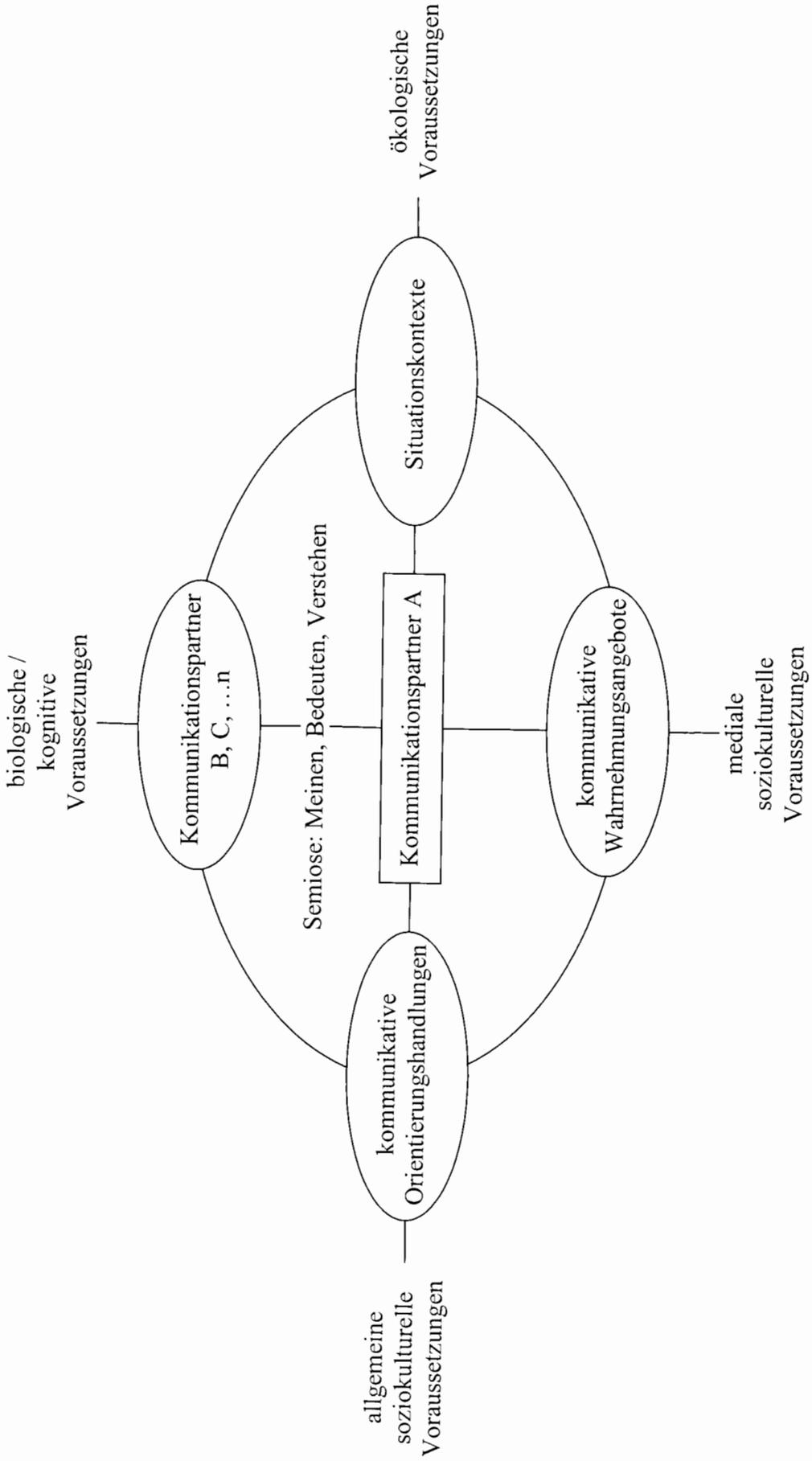
Eine radikalkonstruktivistisch und systemtheoretisch fundierte Sozialtheorie läßt sich als eine mit dem Systembegriff operierende Strategie der Hypothesenentwicklung konzeptualisieren, mit deren Hilfe die als Problem gewählten Phänomene der sozialen Interaktion auf eine dem radikalkonstruktivistischen Wissenschaftsverständnis entsprechende Weise bearbeitet werden können.²⁴ Von zentraler Bedeutung für die Koordination der sozialen Interaktion ist wohl das intersubjektiv geteilte Realitätskonstrukt (s.u.). Die für die Erzeugung eines derartigen Konstruktes notwendigen Voraussetzungen können m.E. folgendermaßen differenziert werden:

- die *Kommunikationspartner* samt ihren biologischen bzw. kognitiven Voraussetzungen (strukturelle und funktionale Elemente der Organismen, Bedürfnisse, Motivationen, Fähigkeiten, Intentionen von Kommunikationspartnern, ihr „Alltagswissen“, ihre Sprach(en)kenntnisse, ihre Einstellungen zum Kommunikationsverlauf, ihr Rollenverständnis, ihre Kenntnis vorausgegangener sprachlicher und nicht-sprachlicher Handlungen, ihre an den Kommunikationsprozeß geknüpften Erwartungen, ihre psychischen und physischen Zustände, usw.);
- die *kommunikativen Orientierungshandlungen* samt ihren allgemeinen soziokulturellen Voraussetzungen (allgemeine wirtschaftliche Bedingungen, herrschende Machtstrukturen, gesellschaftlich akzeptierte bzw. diskutierte ästhetische, moralische, religiöse usw. Theorien und Ideologien, soziale Differenzierung und Mobilität usw.);
- die *kommunikativen Wahrnehmungsangebote* samt ihren medialen soziokulturellen Voraussetzungen (verfügbare Kommunikationsmittel, Medienangebote, Geräte und Techniken, die zur Erstellung von Medienangeboten eingesetzt werden; Organisationen, die zur Erstellung und Verbreitung von Medienangeboten erforderlich sind usw.);
- die *Situationskontexte* samt ihren ökologischen Voraussetzungen (s. Abb. S. 18).

Als sozial werden in diesem Zusammenhang die Phänomene des interindividuellen Orientierungsverhaltens der mit kognitiven Subsystemen ausgestatteten lebenden Systeme charakterisiert. Ich gehe also im Anschluß an HEJL von der Annahme aus, daß es sinnvoll ist, die Phänomene der sozialen Interaktion mit Hilfe der Unterscheidung zwischen lebenden, kognitiven und sozialen Systemen zu beobachten.

²⁴ Zum Verhältnis zwischen der Systemtheorie und der Sozialwissenschaft vgl. HEJL (1982, 1992).

ASPEKTE DER SOZIALEN INTERAKTION



(i) Lebende Systeme

A Komponenten lebender Systeme

Die Komponenten lebender Systeme – diese werden im Folgenden vor allem im Anschluß an MATURANA (1974/75) und VARELA (1987, 1990) konzipiert – sind die spezifischen Bestandteile, aus denen die Systeme bestehen – z.B. Zellen, Gewebe und Organe. Sie werden von Systemen selbst erzeugt (= Autopoiese), wobei die Selbsterzeugung auf die Fortdauer der Autopoiese ausgerichtet ist. Die Ausrichtung selbsterzeugender Prozesse auf die Aufrechterhaltung der Selbsterzeugung wird als basale Zirkularität charakterisiert: die einzelnen Komponenten sind an der Erhaltung all der anderen Komponenten beteiligt, die zu ihrer eigenen Erhaltung notwendig sind – und dadurch erhalten sie sich selbst.²⁵ Der Begriff der Autopoiese ist also auf die Teilaspekte der Selbstherstellung und der Selbsterhaltung aufzutrennen.

B Abgrenzungskriterien lebender Systeme

Die Autopoiese kann als Selektions- bzw. Abgrenzungskriterium lebender Systeme konzipiert werden: durch die auf Aufrechterhaltung der Selbsterzeugung ausgerichteten selbsterzeugenden Prozesse werden die Einheiten danach getrennt, ob sie zum System gehören oder nicht. Lebende Systeme erzeugen m.a.W. eigene Systemgrenzen durch autopoietische Zirkularität.

C Struktur lebender Systeme

Die Struktur lebender Systeme kann als Teilmenge selbstherstellender und selbsterhaltender Interaktionen bezeichnet werden, die in einem Beobachtungsintervall stabil bleibt. Sie ist gegenüber den Umwelteinflüssen relativ autonom: einerseits sind die Lebewesen durch ihre Fähigkeit, eigene Autopoietizität gegen externe und interne Störungen aufrechtzuerhalten, und dadurch, daß sie selbst bestimmen, welche Energie und Materie wann und in welchen Mengen aufgenommen und abgegeben wird, selbstständig, andererseits wird gerade durch die Umweltstörungen und durch die energetische und materielle Umweltabhängigkeit der Freiheitsgrad der autopoietischen Interaktionen stark beschränkt.

D Funktion lebender Systeme

Lebende Systeme, die in der Lage sind, die Einwirkungen der Umwelt zu kompensieren

²⁵ ROTH (1987: 56) beschreibt die zirkulären Prozesse vom Standpunkt der Komponenten aus folgendermaßen: „Die Produktion der Komponenten muß in einer mehr oder weniger genau festgelegten Weise erfolgen, und zwar so, daß die Komponente A (z.T. zusammen mit anderen Komponenten) genau diejenigen Bedingungen schafft, unter denen Komponente B entstehen kann, die wiederum (zusammen mit anderen) genau die Bedingungen schafft, unter denen C entstehen kann und so weiter, bis schließlich eine bestimmte Komponente (wiederum zusammen mit anderen) die Bedingungen schafft, unter denen A erneut entstehen kann und der gesamte (in sich vielfach verschlungene) Kreislauf der gegenseitigen Produktion und Reparatur erneut durchlaufen werden kann.“

(d.h. die autopoietische Organisation bzw. die basale Zirkularität aufrechtzuerhalten) ohne dabei die Umwelt zu zerstören, können fortbestehen. Darin zeigt sich auch die grundlegende, systemintern determinierte Funktion der autopoietischen Zirkularität: sich selbst zu erhalten.

(ii) Kognitive Systeme

A Komponenten kognitiver Systeme

Als Hauptkomponenten kognitiver Systeme sind mit STADLER/KRUSE (1992) die Prozesse des Zentralnervensystems und die Bewußtseinszustände zu konzipieren. Während die zentralnervösen Prozesse prinzipiell physikalischen, chemischen und biologischen Gesetzmäßigkeiten gehorchen (und also kausal-deterministisch sind), gehorchen die Bewußtseinszustände eigenen Gesetzmäßigkeiten, die als solche nichts mit den Naturgesetzen gemein haben. Die Umwandlung der neuronalen Vorgänge in Bewußtseinszustände und umgekehrt, über die man bisher sehr wenig weiß, geschieht im Gehirn nicht durch einen einzigen Sprung, „.... sondern durch eine Reihe von Schritten auf der vielstufigen Hierarchie.“ (KOESTLER 1981: 272) Diese Umwandlungsprozesse beschreiben STADLER und KRUSE mit Hilfe der Synergetik: „In der Synergetik wurden Vorgänge in allen Bereichen der Natur untersucht, die bei kontinuierlicher Variation des energetischen Zustandes eines Systems (sogenannte Kontrollparameter) zunächst starke Fluktuationen und dann Phasensprünge in neue geordnete Zustände zeigen (so genannte Ordnungsparameter). Die Interaktionen auf der elementaren Ebene erreichen dabei in der kritischen Fluktuation einzelne synchrone Zustände auf der höheren Integrations-ebene des Ordnungsparameters, welche dann auf die Elementarebene zurückwirken, indem sie den Rest der Elementarzustände ‚versklaven‘, d.h. synchronisieren.“ (1991: 252)

Es wird m.a.W. angenommen, daß in chaotischen Prozessen des zentralen Nervensystems lokale Stabilitäten entstehen, die Grundlage geordneter semantischer Zusammenhänge in den Bewußtseinszuständen sind. Diese Zustände können als Makroergebnisse der im Gehirn ablaufenden physikalischen, chemischen und biologischen Prozesse beschrieben werden, sie „... bilden gewissermaßen die höchste Integrationsstufe der Gehirnprozesse. Da sie eigenen, nicht kausal-deterministischen Gesetzmäßigkeiten gehorchen, können sie, obwohl selbst auf Gehirnprozessen beruhend, diese beeinflussen und dort selbst neue Stabilitäten erzeugen.“ (ebd.: 251)²⁶

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch ROTHs (1987: 55f.) Erkenntnis, daß die kognitiven Prozesse nicht auf die Aufrechterhaltung der Autopoiese ausgerichtet sind. Da sich die Nervenzellen nicht notwendig durch ihre neuronale Aktivität (bzw. gegenseitig zirkulär) erhalten müssen, sind die kognitiven Systeme – im Unterschied zu le-

²⁶ Vgl. HEJL (1987a: 135), KÖCK (1987: 364).

benden Systemen – von der Verpflichtung zur Selbsterstellung und Selbsterhaltung entbunden. Damit hängt eine hohe Unspezifität, Variabilität und Autonomie der Zustände der Nervenzellen zusammen: in unterschiedlichen Erregungsnetzen können sie ganz unterschiedliche, sich lediglich aus dem Kontext ergebende Bedeutungen haben.²⁷ Wenn man dabei bedenkt, daß das menschliche Gehirn aus etwa einer Billion Nervenzellen besteht, die untereinander mindestens eine Trillion Verknüpfungspunkte haben, dann stellt sich die dem kognitiven System zugrundeliegende neuronale Grundausstattung als ein riesiges kontingentes Netzwerksystem mit praktisch unbegrenzter Kapazität dar. ROTH (1990) betont jedoch – ähnlich wie STADLER und KRUSE –, daß dieses System nicht nur „überwältigend komplex“, sondern zugleich auch „überwältigend geordnet“ ist. Die Ordnung des neuronalen Netzwerks ist s.E. auf folgende drei Typen von Struktur- und Funktionsdeterminationen im Gehirn zurückzuführen:

- strikt genetische Determination,
- epigenetische Determination und
- Determination durch die Umwelt.

Die bei weitem größte Bedeutung während der Gehirnentwicklung kommt dabei den – weder genetisch kontrollierten noch umweltabhängigen – epigenetischen Determinationsprozessen zu. Entscheidend ist also, daß die Ordnung auf der kausal-deterministischen Elementarebene und auf der mit ihr synergetisch zusammenwirkenden Bewußtseinsebene des kognitiven Systems im wesentlichen dadurch entsteht, „... daß die Bewertungsmaßstäbe für Stabilisierung und Veränderung im Gehirn aus dem Gehirn selbst kommen.“ (ebd.: 178)

B Abgrenzungskriterien kognitiver Systeme

Aus der Perspektive systemspezifischer Operationsweisen lassen sich Prozesse kognitiver Grenzerzeugung als systeminterne Entwicklung (bzw. Befolgung) der Bewertungsmaßstäbe für Stabilisierung und Veränderung im Gehirn beobachten, deren Funktion darin besteht, die variablen Systemzustände zu kontrollieren und zu ordnen (s.o.). Da durch Kontrolle der Systemzustände die Einheiten danach getrennt werden, ob sie zum System gehören oder nicht, sind die Stabilisierungs- und Veränderungsmaßstäbe als selektive, d.h. als grenzkonstituierende Kriterien zu konzipieren. Im Anschluß an ROTH können diese Kriterien auf den Ebenen beider Hauptkomponenten kognitiver Systeme spezifiziert werden: auf der Ebene der neuronalen Prozesse geht es etwa um meist sehr einfache Regeln wie die Wahrung nachbarschaftlicher Beziehungen, die Kopplung kurzreichweitiger Kooperation und langreichweitiger Inhibition, die Konkurrenz um Signalstoffe, die aktivitätsabhängige Stabilisierung von Nervenkontakten und die Präzisierung von Nervennetzen über sensomotorische Rückkopplung, auf der Ebene der Bewußtseinszustände dagegen vor allem um Kriterien topologischer Natur, Kriterien der

²⁷ Vgl. ebd.: 58.

Konsistenz, der Übereinstimmung mit früherer Erfahrung, der Ganzheit und der Kohärenz.²⁸

Als ein weiterer Faktor der kognitiven Grenzkonstituierung ist im Anschluß an MATURANA (1974/75) und ROTH (1987) das Komplexitätskriterium zu postulieren. Maturana beschreibt die Evolution lebender Systeme als einen „... deterministischen Prozeß von notwendigerweise zunehmender Kompliziertheit“ (1974/75: 49), wobei er zwischen der Evolution des Nervensystems und einer konsensuellen (kulturellen) Evolution im sprachlichen Bereich lebender Systeme unterscheidet.²⁹ MATURANAs Gedanke, Evolution als einen Komplexierungsprozeß aufzufassen, führt ROTH – im Sinne seiner Erkenntnis, daß die kognitiven Prozesse nicht auf die Aufrechterhaltung der Autopoiese ausgerichtet sind – weiter, indem er annimmt, „... daß mit der zunehmenden Komplizierung und Differenzierung der eigenen Selbstreferentialität sich das Gehirn im Laufe der Evolution aus der autopoietischen Organisation seines Organismus heraushebt und zu etwas (relativ) Eigenständigem wird.“ (1987: 61) Die Komplexität kognitiver Systeme ist somit auf (epi-)genetisch determinierte und auf sozio-kulturell instruierte Differenzierung der synergetisch zusammenhängenden neuronalen Prozesse und Bewußtseinszustände zurückzuführen.

Die Grenzkonstituierung kognitiver Systeme ist – wie aus obigen Überlegungen hervorgeht – nicht nur unter dem Gesichtspunkt der systemspezifischen Operationsweise, sondern wesentlich auch unter dem Aspekt der umweltbezogenen Interaktionsprozesse beschreibbar. Oder genauer: Erst wenn das sich konstituierende System durch Zustandsveränderungen des Sensomotoriums (= das System der bewußten Sinneswahrnehmungen und der gewollten Bewegungsabläufe) auf eine sozial vorstrukturierte Umwelt stößt und im Prozeß der rekursiven Bewertung der Veränderungsfolgen eine System/Umwelt Differenz vollzieht, kann es sich selbst als Bestandteil dieser Differenz aktualisieren:³⁰

„Die Differenz zwischen System und Umwelt, auf die das Bewußtsein in seinem Vollzug zuerst stößt, ist die Differenz, die das Bewußtsein selbst zu einem System in einer Umwelt macht. Daß sich Systeme und ihre Umwelten differenzieren lassen, ist als Epiphänomen davon zu werten, daß der Bewußtseinsvollzug selbst eine Differenz zwischen System und Umwelt so voraussetzt, daß sich das Bewußtsein als System konstituieren kann. Das bedeutet aber, daß die Systemkonstitution des Bewußtseins auf eine Umwelt bezogen ist, die notwendigerweise *ex negativo* in die Systemkonstitution miteinfließt. Als mitkonstitutive Umwelt kann demnach nur in Frage kommen, was Bewußtseinsvollzug ermöglicht, also etwas, das konstitutiv dazu beiträgt, daß sich Bewußtsein in der Konkretisation von Bewußtseinsgegenständen vollzieht und daß schließlich die Differenz von Bewußtsein und Bewußtseinsgegenständen mit produziert wird: *Kommunikation*.“ (MARIUS und JAHRAUS, 1997: 53)

²⁸ Vgl. ROTH 1985: 237; 1990: 178; 1991: 363.

²⁹ Vgl. ebd.: 65.

³⁰ Dabei ist mit FOERSTER (1993: 52) anzunehmen, daß die Bedeutungen der Signale des Sensoriums durch das Motorium und die Bedeutungen der Signale des Motoriums durch das Sensorium bestimmt werden.

Kommunikation, die somit als mitkonstituierender Faktor des kognitiven Selbstvollzugs auf der Bewußtseinssebene aufzufassen ist, kann im Anschluß an MATURANA als Orientierungsoperation zweier (oder mehrerer) in bestimmtem Maße miteinander vergleichbaren Organismen beschrieben werden, die die Funktion hat, den zu Orientierenden innerhalb seines kognitiven Bereiches zu orientieren (s.o.). Entscheidend für den kognitiven Selbstvollzug auf der Bewußtseinssebene ist dabei die sprachliche Kommunikation, deren Charakteristikum nach MATURANA darin besteht, daß sie den zu Orientierenden auf Interaktionen hin orientiert, die unabhängig sind von der Art der orientierenden Interaktionen selbst. So kann ein Organismus mit seinem Aktivitätszustand interagieren, der Repräsentation einer kommunikativ erzeugten Beschreibung ist, und auf diese Weise eine andere Beschreibung erzeugen, die ihn auf diese Repräsentation hin orientiert usw.: der Organismus wird zum Beobachter, der sich ohne Ende sich selbst als sich selbst beschreibend beschreiben kann. Sprachliche Kommunikation, die sich im Laufe der Evolution als System kooperativer konsensueller Interaktionen zwischen Organismen konstituiert, erzeugt nach MATURANA einen neuen Interaktionsbereich der Selbstbeschreibung: das Selbstbewußtsein.³¹

Zusammenfassend kann die (Grenz)Konstituierung kognitiver Systeme mehr oder weniger auf die (epi-)genetisch determinierte Fähigkeit der mit hochkomplexer neuronaler Grundausrüstung ausgestatteten lebenden Systeme zurückgeführt werden, die Prozesse der Regelung und der Komplexierung der neuronalen Kontingenz durch Orientierung auf sozio-kulturell strukturierte (sprachliche) Orientierungsoperationen ihrer Interaktionspartner zu aktivieren und zu optimieren. Durch rekursive Bewertung des aktualisierten Orientierungsverhaltens und der damit zusammenhängenden Fähigkeit, an der Interpretation des intersubjektiv geteilten sozio-kulturellen Wissens teilzunehmen, vollziehen kognitive Systeme die Unterscheidung zwischen System und Umwelt, und konstituieren sich im Laufe ihrer Sozialisationsgeschichten selbstorganisierend und selbstkomplexierend als Bestandteile dieser Unterscheidung.

C Strukturen kognitiver Systeme

Der auf kognitive Systeme bezogene Strukturbegriff bezeichnet temporär oder dauerhaft wirksame Invarianten bzw. Interaktionsmuster in instabilen kognitiven Prozessen auf

³¹ MATURANAS Konzipierung der Sprache als eines Systems des Orientierungsverhaltens für kognitive Systeme hat FEILKE (1992) durch die Annahme weitergeführt, daß Sprache selbst bereits durch Orientierung orientiert ist „Sprache als Mittel von Orientierungsprozessen ist – als sprachliches Wissen von Handelnden – zugleich der Brennpunkt einer Reafferenz von Handlungseffekten in der Kommunikation, die auch die Mittel des Sprechens selbst betrifft.“ (1992: 5) Nach FEILKE ist sprachliche Kommunikation, wie jedes kommunikative Handeln, als Überführung des kontingenten Ausdrucksverhaltens in einen sozial strukturierten semiotischen Habitus zu verstehen. ‚Strukturiert‘ heißt hier zum einen, daß das Habitat in Form von Ausdruckspräferenzen institutionalisiert worden ist und zum anderen, daß der Habitus „... auf einen ‚eigenen‘, durch koordinierte Selektivität selbsterzeugten und fest-gestellten semantischen Komplex bezogen [ist].“ (ebd.: 142) Dieses Kennen des Habitus ist es, das „... bezogen auf die Sprache die Brücke schlägt zwischen der linguistischen Kompetenz i.e.S. und dem konventionellen Weltwissen einer Kultur.“ (ebd.)

der kausal-deterministischen Elementarebene und auf der mit ihr synergetisch zusammenwirkenden Bewußtseinsebene. Dabei sind Strukturen auf der Bewußtseinsebene als Resultate der (epi)genetisch determinierten und sozio-kulturell instruierten kognitiven Schematisierungsprozesse aufzufassen. Im Anschluß an PIAGET (1974) und ALFES (1986) können kognitive Schemata als Ähnlichkeitsvernetzungen von Konzepten angesehen werden, die Strukturierungen von Erlebnis- bzw. Realitätsbereichen leisten, indem sie das Wissen über Gegenstände, Ereignisse, Handlungen usf. aufgrund typischer Erfahrungen organisieren. Strukturen kognitiver Systeme, die als „... kognitive Programme der Invariantenbildung, die quasi automatisch ablaufen und dabei kognitive, emotionale und empraktische Aspekte von Bewußtseinsprozessen integrieren“ (SCHMIDT 1994: 168) beschreibbar sind, lassen sich auf dieser Grundlage als Konstruktionen von Erfahrungsbereichen, d.h.: als Realitätskonstrukte bzw. als Wirklichkeitsmodelle charakterisieren.³² Schemata können – so RUSCH (1995) – durch gemeinsame Unter-Schemata (Mikro-Strukturen) sowie durch gemeinsame Ober-Schemata (Makro-Strukturen) verbunden sein. „Auf diese Weise können Sub-Strukturen und Super-Strukturen (z.B. assoziative) Brücken zwischen Konzepten und Schemata schlagen.“ (ebd.: 21)

Wirklichkeit, mit der wir umgehen, ist – so kann man abschließend formulieren – unhintergebar kognizierte Realität: die Wirklichkeitsmodelle liegen innerhalb kognitiver Systeme, auch wenn ihren Bestandteilen von den Systemen die Eigenschaft zugeordnet wird, „außerhalb“ der Systeme zu existieren.

D Funktionen kognitiver Systeme

Das kognitive System hat die Funktion, die Kontingenz neuronaler Zustände zu optimieren, d.h. genauer, durch komplexierende und komplexitätsreduzierende Selbstorganisation Orientierungs- und Überlebensfähigkeit des lebenden Systems Mensch zu sichern und ihm zu ermöglichen, eigene Bedürfnisse zu befriedigen.³³ Dabei ist anzunehmen, daß die kognitiven Prozesse (wie etwa Wahrnehmen, Erinnern, Erkennen, Lernen, Denken), die durch die Erzeugung von lebhaften Selbst- und Wirklichkeitsmodellen immer lebenspraktisch integriert sind in den Prozeß der Autopoiese lebender Systeme in

³² Vgl. dazu SCHMIDT:

- „- Schemata entstehen durch wiederholte und mit anderen erfolgreich geteilte Erfahrungen [...].
- Schemata erlauben die rasche Bildung von Gestalten (= Eigenwerten oder Invarianten) über einer großen Menge von Einzelheiten [...].
- Schemata sind nur zum Teil bewußt und nur zum Teil sprachlich kommunizierbar [...].
- Schemata verbinden kognitive, affektive und assoziative Faktoren von Bewußtseinstätigkeit [...].
- Schemata sind in Netzwerken organisiert [...].
- Schemata erlauben Intersubjektivität von Kommunikationen und Handlungen durch den Aufbau von Erwartungserwartungen [...].“ (ebd.: 172)

³³ Vgl. GLASERSFELD, der im Anschluß an PIAGET feststellt: „Das aktive Subjekt organisiert sein sensomotorisches Erleben, indem es Handlungsschemata aufbaut und diejenigen beibehält, die zu Gleichgewicht führen oder es angesichts von Störungen erhalten.“ (1987: 235)

ihrer sozialen Einbettung,³⁴ wesentlich von phylogenetisch älteren, körpernäheren emotionalen Strukturen geprägt sind. Nach CIOMPI (1993) äquilibrieren sich beide Pole gegenseitig und sind daher nicht voneinander zu trennen oder aufeinander zu reduzieren. Kognitives System stellt sich somit dar als ein komplexes, hierarchisches Gewebe von äquilibrierten kognitiv-affektiven Bezugssystemen, die sich – so SCHMIDT (1989: 42) – auch als „Sinn“ bezeichnen lassen. Die emotionalen Komponenten entwickeln sich im Laufe der (inter)individuellen Sozialisationsgeschichten zu zunehmend stabilen, internalisierten Motivations- bzw. Wertsystemen, die die Verknüpfung kognitiver Schemata (mit-)regulieren, wodurch sie, wie erwähnt, bei Wahrnehmungs-, Erinnerungs-, Erkenntnis-, Lern- und Denkprozessen grundsätzlich eine Rolle spielen. Die Emotionen werden somit mit ALFES als umfassende psycho-physische Reaktionen des ganzen Organismus verstanden: der Mensch „besitzt“ keine Gefühle, „... sondern er verkörpert sie im Rahmen seiner konstruktiven Kognitionsprozesse“ (1992: 38), wobei komplexe Phänomene wie Gefühle als ein Zusammenwirken physiologischer, psychischer und sozialer Prozesse konstruiert werden können.

Am kognitiven Prozeß der Kontingenzoptimierung können auf dieser Grundlage drei Aspekte unterschieden werden:

- ein rationaler Bereich der informationellen Selbstorientierung,
- ein emotionaler Bereich der Lust-Unlust-Äquilibrierung und
- ein normativer Bereich der evaluativen Abschätzung der lebenspraktischen Relevanz kognitiver Prozesse.³⁵

(iii) Soziale Systeme

A Komponenten sozialer Systeme

Soziale Systeme werden im Folgenden in Anschluß an HEJL (1987, 1992) als eine Gruppe von lebenden Systemen (bzw. Menschen) aufgefaßt, die in ihren kognitiven Subsystemen vergleichbare Realitätskonstrukte erzeugt haben (sowie, damit einhergehend, eine Menge ihnen zugeordneter Handlungen) und mit Bezug auf diese Konstrukte interagieren. Die in Bezug auf parallelisierte Realitätskonstrukte bzw. synreferentielle Bereiche interagierenden Interaktionspartner lassen sich als Komponenten sozialer Systeme beschreiben. Die Eigenschaften, die sie als Komponenten eines Systems und als Individuen charakterisieren, sind diejenigen Interaktionseigenschaften, durch die sie am Netzwerk von synreferentiellen Interaktionen teilnehmen.

Die Autonomie von Systemkomponenten korreliert dabei m.E. mit der Ausdifferenziertheit von system- und gesellschaftsrelevanten Interpretationsmöglichkeiten bzw. mit damit zusammenhängenden Prozessen der Kontingenzoptimierung. Die Systemkompo-

³⁴ Vgl. SCHMIDT 1994: 131.

³⁵ Vgl. SPIRO 1982, HÖRMANN 1983, SCHMIDT 1986.

nenten können die aus der relativen Ausdifferenziertheit von system- und gesellschaftsrelevanten Interpretationsmöglichkeiten resultierenden Kontingenzerfahrungen optimieren und die gesellschaftsspezifischen Inkohärenzen sozialer Realitätsdefinitionen kompensieren, indem sie sich selbst als Interpretationsinstanzen verschiedener systemspezifischer Wirklichkeitsmodelle beschreiben: sie können m.a.W. ihre Integrität in einer mehr oder weniger desintegrierten sozialen Umwelt dadurch aufrechterhalten, daß sie sich selbst zur Legitimationsbasis für Kontingenzzreduktion machen.³⁶ Sie werden sozusagen durch rekursive Beschreibung der Systemdifferenzen selbstbeschreibend auf eigene Interpretationstätigkeit hin orientiert. Nicht nur die (epi-)genetischen Determinanten, sondern auch die sozio-kulturell stabilisierten und aktualisierten Wissensbereiche über die gesellschaftlich relevanten Interpretationen der Wirklichkeitsmodelle sind daher entscheidend für den Grad der Ausdifferenzierung, durch die sich das Ich „... als eine konzeptuelle Größe, als ein Typ der Koordination bzw. Organisation von Erfahrungen wie eine Figur aus dem Grund der bewußtseinsfähigen Kognitionen [heraushebt].“ (RUSCH 1985: 137)

Außer der (In-)Kohärenz gesellschaftlich relevanter Realitätskonstrukte spielen für die sozial bedingte Kontingenzerfahrung und dadurch für die Individualitätsproblematik m.E. folgende Faktoren eine Rolle:

- Selektivität sozialer Struktur auf der Gesellschafts- und auf der Systemebene,
- soziale Mobilität und
- die (epi-)genetisch determinierten und sozio-kulturell instruierten Fähigkeiten, Motivationen, Intentionen und Bedürfnisse der Individuen, das systemspezifische Realitätskonstrukt (a) zu reproduzieren, zu verändern und zu re-programmieren, (b) diese Reproduktionen, Veränderungen und Re-Programmierungen selbstreflexiv und kommunikativ zu thematisieren und (c) sie als relevante Problemlösungen in die soziale Interaktion einzubringen.

So kann man etwa annehmen, daß durch die Zunahme der Inkohärenz gesellschaftlicher Realitätskonstrukte, der Variabilität von Handlungsmöglichkeiten, in deren Rahmen sich die Gesellschaftsmitglieder an der Konstitution dieser Realitätskonstrukte beteiligen (können) und der Fähigkeit der Interaktionspartner, ihre Interpretationsvarianten reflexiv zu thematisieren und effektiv zu kommunizieren, zunehmend auch soziale Kontrolle abgeschwächt, Kontingenzerfahrung intensiviert und Interpretationshandlungen von Systemkomponenten individualisiert werden. So nimmt etwa HEJL (1987a: 122) im Anschluß an DURKHEIM an, daß die Mitglieder primitiver Gesellschaften – für die im hohen Maße Postulate der Kohärenz und geringer Mobilität (i.o.S.) gelten – kaum durch größere Differenzen untereinander ausgezeichnet sind, und daß man ihre Individualität als am besten durch die Besonderheiten der betreffenden Gesellschaft (bzw. Gesellschaftsgruppe) gekennzeichnet betrachten kann. Im Vergleich dazu ist etwa das Ich-Be-

³⁶ Vgl. SCHMIDT 1989: 99.

wußtein der Mitglieder funktional differenzierter Gesellschaften – d.h. Gesellschaften, für die u.a. relativ große Inkohärenz relevanter Realitätskonstrukte, geringe Selektivität sozialer Strukturen und ausgeprägte soziale Mobilität charakteristisch sind – entsprechend ausdifferenzierter.

B Abgrenzungskriterien sozialer Systeme

Durch den Bezug der Komponenten sozialer Systeme auf ein intersubjektiv geteiltes Realitätskonstrukt werden die wichtigsten Kriterien für die Festlegung der Systemgrenze geschaffen. Soweit Handlungen nämlich im synreferentiellen Bereich verbleiben, „... aktualisieren sie von den Komponenten geteilte Erfahrungen, d.h. sie lösen vergleichbare Zustände in den Hörern und Sprechern, Handelnden und Beobachtern aus, die zum System gehören.“ (HEJL 1992: 195) Synreferentialität hebt m.a.W. „... den Bezug auf im Sozialsystem ausgebildete oder/und für es konstitutive Zustände hervor“, oder anders gesagt, sie trennt „... einerseits Ereignisse danach, ob sie für das System bedeutungsvoll sind, andererseits aktive Einheiten danach, ob sie Komponenten sind oder nicht.“ (ebd.)

Eine zentrale Rolle für die Stabilisierung parallelisierter Wirklichkeitsmodelle in Bereichen autonom operierender kognitiver Systeme spielt das *Verstehen*, das nach RUSCH (1992: 232) als ein soziales Qualitätskriterium aufgefaßt werden kann. Das Verstehen ist, genauer gesagt, Beobachterkategorie eines Orientierenden, die den Umstand bezeichnet, „...daß ein Orientierter in einer Orientierungsinteraktion den Orientierungserwartungen des Orientierten entspricht“ (ebd.: 231), es ist eine „... *Eigenschaft*, nämlich die, den Orientierungserwartungen eines Orientierenden in einer Orientierungssituation zu entsprechen.“ (ebd.) Die Verstehenserwartungen, die von Seiten des Orientierenden in konkrete Interaktionen eingebracht werden, sind zwar dem Orientierten faktisch unzugänglich, jedoch „... aufgrund der Konventionalität von Orientierungsinteraktionen, d.h. im Rahmen des subjektiven Konventionen- und handlungsschematischen Wissens“ (ebd.: 226) bis zu einem gewissen Grade ableitbar. Dabei unterscheidet Rusch zwischen Selbstzugeschriebenem bzw. Subjektivem Verstehen, das auf eine Art Simulation der Vorgänge zurückzuführen ist, die üblicherweise in Orientierungsinteraktionen ablaufen, und Fremdzugeschriebenem bzw. Objektivem Verstehen, das sich aus der Erfüllung von Orientierungserwartungen ergibt. Subjektives Verstehen „... bleibt daher im Prinzip so lange *unsicher, hypothetisch* oder *vorläufig*, bis Objektives Verstehen durch Zustimmung oder Bestätigung des Orientierenden verbindlich festgestellt ist.“ (ebd.: 227) Daraus folgt u.a., daß Objektives Verstehen nur in einer Face-to-face-Interaktion, nicht aber etwa im Umgang mit sozial und kontextuell isolierten schriftsprachlichen Texten aktualisiert werden kann.³⁷ Nach RUSCH müßte man daher streng

³⁷ Seit Anfang der 70er Jahre hat sich in texttheoretischen Entwürfen die Einsicht durchgesetzt, daß für die Analyse des „Textverstehens“ nicht nur Text und Situationskontexte berücksichtigt werden müssen, sondern auch das sprachverarbeitende Bewußtsein. Dieser Aspekt der Verstehensprozesse wird in

genommen davon ausgehen, daß man beim Lesen gar nicht vom Verstehen sprechen kann, sondern eher etwa davon, daß man „... eine (subjektiv) befriedigende Lesart eines Textes gefunden hat“ (ebd.: 239), was s.E. jedoch nicht heißt, daß man „... die eigene(n) Lesart(en) eines Textes *außerdem* [nicht] auch noch für die *richtige(n)* halten [kann]“ (ebd.), und – teilweise sogar aus bestimmten psychologischen Gründen – für die richtige(n) halten muß.

Im Folgenden gehe ich von der Annahme aus, daß die auf der Basis des Verstehenskriteriums intersubjektiv stabilisierten Wirklichkeitsmodelle bzw. die Abgrenzungskriterien sozialer Systeme in Bezug auf typische *Situations-* und *Kommunikationskontexte des Orientierungsverhaltens*³⁸ spezifiziert werden können.

Die Situationskontexte des Orientierungsverhaltens sind m.E. als Umwelten kognitiver Systeme beschreibbar, an die sich diese Systeme mit Hilfe von sog. Trivialisierungsprozessen (i.S. HEJLs) orientieren (können). HEJL (1987: 125) nimmt an, daß sich das lebende System vor jeder Interaktion in einem oder in einer Menge von Zuständen befindet, die in einem ganz basalen Sinne eine Klasse von Interaktionsmöglichkeiten festlegen. Wenn das System handelt bzw. wenn in einer konkreten Situation eine aus diesen, durch den Systemzustand definierten Möglichkeiten realisiert wird und deren Wirkungen wahrgenommen werden, kommt es – so HEJL – notwendigerweise zu einer Zustandsveränderung des Systems. Durch den solchermaßen veränderten Systemzustand wird eine veränderte Klasse von Handlungsmöglichkeiten erzeugt, was zu verändertem Verhalten bei der nächsten Interaktion führt etc. Wenn es in diesem Prozeß dazu kommt, „... daß weitere Interaktionen nicht mehr zu Zustandsveränderungen des Systems führen, dann haben wir den Fall der Konstitution oder Konstruktion von Objektiv-

der deutschen Linguistik in Form des „Kenntnisystems“ konzeptualisiert, wobei Kenntnisse als ein System bestehend aus eigenständigen Modulen aufgefaßt werden, die ihre eigenen Strukturen ausbilden und die von Textproduzenten wie auch von Textinterpreten unter konkreten Handlungsbedingungen aktualisiert werden. Allerdings sind derartige Konzepte – wie SCHERNER (1991) kritisiert – allzusehr an der Arbeitsweise von Computern orientiert, d.h. an Vorstellungen, daß Verstehensprozesse in Form algorithmischer Berechnungsvorgänge begriffen werden können. Außerdem wird Wissen meist als abgespeicherter Kenntnisstand aufgefaßt, wobei das Problem auftritt, auf welche Weise die Wissensbestände abgespeichert und aktualisiert werden (vgl. SCHMIDT 1994: 128).

Im Unterschied zu Modularitätsmodellen konzipiert BUSSE (1992) – ähnlich wie die konstruktivistischen Theoretiker – Wissen als Fähigkeit, die im Rahmen der Texttheorie der sog. ‘inneren Kommunikationssituation’ zugeordnet wird. Während die äußere Kommunikationssituation, die auf Typen der mündlichen und der schriftlichen Kommunikation differenziert wird, durch „materielle“ Komponenten (Textproduzent, Textrezipient, Textformular, weitere anwesende Personen, weitere materielle Bestandteile und Umstände der Kommunikationssituation) definiert ist, wird die innere Kommunikationssituation als mentale bzw. kognitive Organisation des Textverstehens aufgefaßt. Um Struktur, Funktion und Organisation von Wissen im Vorgang des Textverstehens zu beschreiben, entwickelt BUSSE aufgrund von Plausibilitätsannahmen ein heuristisches Wissensmodell, wobei er zwischen folgenden Koordinaten unterscheidet:

- Ebenen des Wissens hinsichtlich des Verstehensprozesses, wo zwischen Ebenen der Zeitachse und der Aufmerksamkeitsverteilung differenziert wird (formale bzw. funktionale Differenzierung)
- Typen von Wissen, die innerhalb der Ebenen unterschieden werden können (materiale bzw. inhaltliche Differenzierung)
- Modi des Wissens, die den epistemischen Status einzelner Wissens Elemente bestimmen (modale Differenzierung). (ebd.: 141)

³⁸ Vgl. SCHMIDT 1994: 91.

tät durch das interagierende [...] System. Es hat in seinem kognitiven Bereich das Verhalten der betreffenden Entitäten [...] dadurch trivialisiert, daß es *sich selber* in einer Weise verändert hat, die ihm gestattet, eine verlässliche Vorstellung des betreffenden Gegenstandes zu erzeugen.“ (ebd.: 126) Entscheidend ist dabei – wie etwa PIAGET und GLASERSFELD betonen –, daß im Laufe der individuellen Sozialisationsgeschichte Objektivität erst konstruiert wird, wenn das System eigene Koordination von Sinneserfahrungen in der sozio-kulturellen Interaktion mit anderen Systemen vergleichbarer Komplexität erfolgreich erproben kann. Trivialisierung findet also dann statt, wenn das kognitive System einseitig einen Zustand stabilisiert, der

- in der *sensomotorisch rückgekoppelten Interaktion* mit der Umwelt und anderen Systemen rekursiv als befriedigend eingeschätzt wird und
- eine erfolgreiche nicht-kommunikative Umweltorientierung ermöglicht.

Die Kommunikationskontexte des Orientierungsverhaltens umfassen m.E. die *kommunikativen Wahrnehmungsangebote* und die *Orientierungsoperationen* von Interaktionspartnern in einer bestimmten Situation und in einem (teilweise antizipierten) Zeitintervall. Wichtig sind in diesem Zusammenhang:

- die konventionalisierten *Kommunikationsmittel* und die *Medienangebote*. Als Kommunikationsmittel sind nach SCHMIDT (1994: 83) die als Zeichen verwendbaren Materialien, einschließlich Konventionen ihres Gebrauchs zu bezeichnen (z.B. Schrift samt Grammatik und Semantik), als Medienangebote dagegen die Resultate der Verwendung von Kommunikationsmitteln (z.B. Texte, Fernsehsendungen usw.). Die Konventionen werden dabei i.S. von LEWIS (1969) als Regularitäten im Verhalten der Mitglieder einer sozialen Gruppe aufgefaßt. In Form des interindividuell geteilten Wissens von erfolgreichen Präzedenzfällen definieren diese Regularitäten eine bestimmte Klasse von Handlungsmöglichkeiten bzw. einen bestimmten Typ von Problemstellungen und Problemlösungen;
- *Medien-Schemata* und *Gattungsbezeichnungen*. Medien-Schemata heißen die operativen kognitiven Invarianten, die bei Orientierungen auf Medienangebote bzw. bei Kommunikatbildungsprozessen³⁹ eine Rolle spielen. Während sie also jede medienbezogene Kognition orientieren – so SCHMIDT (1994: 173) –, orientieren die Gattungsschemata, die der kommunikativen Charakterisierung von Medienangeboten und der Benennung kognitiver Medien-Schemata dienen, jede medienbezogene Kommunikation. Sowohl auf der kognitiven als auch auf der kommunikativen Ebene organisieren diese prozeduralen Invarianten Wissens Elemente, sie koordinieren intersubjektiv medienbezügliche Handlungen und bestimmen Mediennutzungsverhalten der Interaktionspartner, oder genauer, sie bestimmen „... ihre Erwartun-

³⁹ Der Kommunikatbildungsprozeß kann nach SCHMIDT konzipiert werden als „... der komplexe kognitive Prozeß, der anläuft, wenn ein sprachlich sozialisiertes Individuum mit einem Text als Medienangebot konfrontiert wird, ihn *als* Text in einer natürlichen Sprache wahrnimmt und aus Anlaß bzw. im Verlauf dieser Wahrnehmung kognitive Prozesse in Gang setzt.“ (1994: 126)

gen, Emotionen, Einstellungen und Äußerungen zu Medienangeboten, das heißt die Modalitäten ihrer Mediennutzung.“ (ebd.: 195)

C *Strukturen sozialer Systeme*

Strukturen sozialer Systeme lassen sich als Interaktionsmuster auffassen, die durch syn-referentielle Handlungen der Systemkomponenten entstehen und in einem Beobachtungsintervall stabil bleiben. Bei der Beschreibung derartiger Interaktionsmuster können folgende Aspekte unterschieden werden:

- *Soziale Rollen*, die – so kann man im Anschluß an BERGER und LUCKMANN formulieren – aus Institutionalisierungsprozessen resultieren, d.h. aus Prozessen, die stattfinden, „... sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden.“ (1980: 58) Die Ursprünge der Handlungsrollen liegen m.a.W. bei demselben fundamentalen Habitualisierungs- und Objektivierungsvorgang wie die der Institutionen. Dabei identifiziert sich der Handelnde „... in actu mit den gesellschaftlich objektivierten Verhaltenstypisierungen und stellt die Distanz zu ihnen wieder her, wenn er später über sein Verhalten nachdenkt.“ (ebd.: 78) Diese Distanz zwischen dem Aktant und der Aktion kann auf künftige Wiederholungen der Aktion projiziert werden, was dazu führt, daß „... das handelnde Selbst und der handelnde Andere [...] nicht als einzigartig, sondern als Typen empfunden [werden],, (ebd.), als Typen also, die als (systemspezifische) Rollenträger charakterisiert werden können;
- *Soziale Eliten* bzw. als Kontrollinstanzen fungierenden sozialen Gruppen,⁴⁰ deren Mitglieder „... nach einem Selektionsprozeß Positionen innehaben, die ein im Vergleich zu nicht-elitären Positionen deutlich höheres Machtpotential aufweisen und deren Inhaber daher in der Lage sind, Struktur und Wandel der Gesellschaft in entsprechendem Maße zu beeinflussen.“ (ENDRUWEIT/TROMSDORFF, Hg., 1989: 140) Sprachliches Koorientierungsverhalten z.B. ist auf dieser Grundlage mit BOURDIEU (1982) als ein in Form eines sprachlichen Marktes organisiertes Instrument des Handelns und der Macht zu beschreiben, dessen Strukturen sich als spezifische Sanktionen und Zensurvorgänge durchsetzen.

D *Funktionen sozialer Systeme*

Funktionen sozialer Systeme stehen im Zusammenhang mit den evolutionären Prozessen auf der Ebene lebender bzw. kognitiver Systeme, oder genauer, mit der auf die Vergrößerung des Gehirnvolumens im Laufe der Phylogenese zurückzuführenden Heraushebung des selbstreferentiellen kognitiven Systems aus der autopoietischen Organisation seines Organismus.⁴¹ Diese Autonomie bedeutete zugleich eine Gefahr und einen

⁴⁰ Vgl. EISENSTADT 1986.

⁴¹ Vgl. z. B.: HEJL 1987.

Vorteil für lebende Systeme: einerseits wurden die Realitätskonstrukte aufgrund hoher Unspezifität und Variabilität der kognitiven Zustände kontingenter, andererseits führte die Erzeugung neuer Realitätskonstrukte auch zu Überlebensvorteilen. Nach HEJLs Ansicht lösen die lebenden Systeme das Kontingenzproblem durch „Erfindung“ von Religion, Kunst, Wissenschaft, kurz, durch „Erfindung von Gesellschaft“. Menschen leben m.a.W. „... sozial aus biologischen Gründen und können biologisch sein wie sie sind, weil sie sozial leben. Gesellschaft als solche ist somit biologisch notwendig.“ (1987: 315)⁴² Die Realitätsdefinitionen, auf deren Grundlage die Gesellschaftsmitglieder den als Bewußtsein aktualisierten Sinn (i. S. von äquilibrierten kognitiv-affektiven Bezugssystemen, s.o.) auch in Form sozialer Kommunikation aktualisieren können, sind von zweifachem Vorteil:

- Sie kanalisieren die Überkapazität der selbstreferentiell organisierten kognitiven Systeme und reduzieren dadurch die Kontingenz ihrer Wirklichkeitsmodelle.
- Sie eröffnen den kognitiven Systemen die Möglichkeit, ihr Innovationspotential (das gerade auf die Variabilität der kognitiven Zustände und dadurch auf die Kontingenzerfahrung zurückzuführen ist) zu entfalten, ohne ihr Überleben zu gefährden.

Die Funktion sozialer Systeme besteht somit in der interindividuellen Lösung der für einen oder für mehrere Systemmitglieder relevanten Probleme, oder genauer, in der interindividuellen Entwicklung, Kontrolle, Reproduktion und Stabilisierung von Problemlösungen, mit deren Hilfe der bzw. die Systemmitglied(er) kognitive und kommunikative Kontingenz auf eine Art und Weise optimieren können, die ihnen ermöglicht, das Zusammenleben befriedigend zu regeln. In diesem Zusammenhang lassen sich folgende Funktionsaspekte unterscheiden:

- ein rationaler Bereich der informationellen Ko- und Selbstorientierung durch kontingenzoptimierende Erzeugung und Interpretation interindividuell vergleichbarer Realitätskonstrukte;
- ein emotionaler Bereich der interindividuellen Lust-Unlust-Äquilibrierung durch soziale Kontrolle der „Gefühlsinszenierung“ bzw. durch den interindividuellen Nachvollzug und Erkennen von „Stimmungen“, „Gefühlen“, „Leidenschaften“ usw.;
- ein empraktischer Bereich der Regelung des Zusammenlebens, der Kooperation und des Konfliktes durch kontingenzoptimierende Stabilisierung, Reproduktion und Kontrolle von Wert- und Normorientierungen.

3.3 Literaturtheorie

Der Aufbau einer system- und sozialtheoretisch fundierten Literaturtheorie läßt sich beschreiben als Organisation des literaturwissenschaftlich relevanten empirischen Wissens

⁴² Dadurch werden soziale Phänomene nicht auf biologische Phänomene reduziert. Die These erklärt nämlich nur die Entstehung und das Bestehen von Gesellschaft, nicht aber spezifische soziale Regeln, Normen, Institutionen oder sozial definierte Wirklichkeiten als biologisch notwendig.

in Form von abstrakten, logisch strukturierten, expliziten, kohärenten und sozial stabilen Begriffssystemen. Die Empirische Theorie der Literatur wird somit als eine auf Prämissen des Radikalen Konstruktivismus gründende *Theorie literarischer Systeme* bzw. als radikalkonstruktivistische Sozial- und Systemtheorie des literarischen Lebens aufgefaßt. Der Begriff des Literatursystems bezieht sich dabei auf Individuen, die in Hinsicht auf intersubjektiv geteilte literaturbezogene Realitätskonstrukte interagieren.⁴³ Es geht genauer gesagt um Realitätskonstrukte, die durch den Bezug auf literarische Kommunikationspartner, literarische Orientierungshandlungen, literarische Wahrnehmungsangebote und Situationskontexte literarischer Interaktion in Form des kollektiven Wissens einer Gemeinschaft kognitiv erzeugt werden. Der Literaturbegriff ist freilich sozial und historisch kontingent und bezieht sich meistens auf sprachliche Dekontextualisierungsprozesse (s.u.).

Die Empirische Literaturtheorie kann somit nicht umhin, bei der Erklärung des literarischen kommunikativen Verhaltens unter anderem auch psychologische, ökonomische, politische, rechtliche, religiöse etc. Bedingungen zu berücksichtigen, die in Sozialisationsgeschichten literarischer Kommunikationspartner eine Rolle spielen. Eine solche Theorie hat nicht nur die Funktion, das literaturwissenschaftlich relevante empirische Wissen zu organisieren, sondern auch die Kriterien zu definieren, die die Identifikation eines derartigen, historisch determinierten und äußerst inhomogenen Phänomenbereichs überhaupt ermöglichen. In diesem Zusammenhang ist die Empirische Literaturtheorie m.E. auch als Konstruktion (i.o.S.) der *literarischen Kultur* beschreibbar, wobei Kultur im Anschluß an S. J. SCHMIDT (1994) und J. R. BENINGER (1986) als eine aus Befolgung erlernter Verhaltensregeln – die die interindividuelle Interpretation relevanter Wirklichkeitsmodelle steuern – resultierende Ordnung symbolischer Ordnungen aufgefaßt wird. Die Wirklichkeitsmodelle stellen gewissermaßen die Eckdaten für das Orientierungsverhalten der Individuen zur Verfügung. Im Bereich der literarischen Phänomene betreffen diese Daten vor allem die Frage, was in Kontexten literarischer Ko-Orientierung als wirklich gilt und was nicht, sodann die Fragen, wie man sich durch literarisches Orientierungsverhalten in bzw. gegenüber der Wirklichkeit verhält, wie literarische Kommunikationsteilnehmer sich und ihre Beziehung einschätzen, welche literarischen Werte und Normen konsensuell sind und wie Emotionen im Literaturbereich sozial „inszeniert“ und kommuniziert werden (dürfen).⁴⁴ Kommunikative Etablierung von derartigen zentralen Fragen bzw. Unterscheidungen, sowie ihre Ausdifferenzierung, Systematisierung und kommunikative Thematisierung macht den Kernbereich des literarischen Lebens aus.

Im Folgenden wird versucht, das Wissen über solche Prozesse mit Hilfe des Systembegriffs in den oben explizierten sozialtheoretischen Rahmen zu integrieren und auf die

⁴³ Vgl. BARSCH 1996: 158.

⁴⁴ Vgl. SCHMIDT 1994: 229.

historisch bedingten Differenzen zwischen literarischen und nicht-literarischen sozialen Kontexten bzw. auf das Autonomieproblem des literarischen Lebens hinzuweisen.

A Komponenten literarischer Systeme

Als Komponenten literarischer Systeme werden im Folgenden lebende Systeme (bzw. Menschen) bezeichnet, die in ihren kognitiven Subsystemen vergleichbare, für das Literatursystem spezifische Realitätskonstrukte erzeugt haben (sowie, damit einhergehend, eine Menge ihnen zugeordneter Handlungen), und mit Bezug auf diese Konstrukte interagieren.

Wie aus obigen Überlegungen hervorgeht, spielen für die Autonomie der Komponenten literarischer Systeme folgende Faktoren eine Rolle: (1) (In-)Kohärenz gesellschaftlich relevanter Realitätskonstrukte, (2) Selektivität sozialer Strukturen auf der Gesellschafts- und auf der Systemebene, (3) soziale Mobilität und (4) die (epi-)genetisch determinierten und sozio-kulturell instruierten Fähigkeiten, Motivationen, Intentionen und Bedürfnisse der Individuen, die für ein *Literatursystem spezifischen Realitätskonstrukte*

- zu reproduzieren, zu verändern und zu re-programmieren,
- diese Reproduktionen, Veränderungen und Re-Programmierungen selbstreflexiv und kommunikativ zu thematisieren und
- sie als relevante Problemlösungen in die soziale Interaktion einzubringen.

Empirisches Wissen über die Fähigkeiten, Motivationen, Intentionen und Bedürfnisse von Komponenten literarischer Systeme kann wie folgt spezifiziert werden:⁴⁵

- Wissen über die Fähigkeiten ist Wissen über die (epi-)genetisch determinierten und durch den sozio-kulturellen Kontext instruierten körperlichen und kognitiven Voraussetzungen, die ein Individuum braucht, um literarische Orientierungsoperationen auszuführen.
- Wissen über die Bedürfnisse ist Wissen über solche (epi-)genetisch determinierte und durch den sozio-kulturellen Kontext instruierte Eigenschaften der Individuen, die instabile Zustände in lebenden Systemen herbeiführen können und die Individuen durch literarische Orientierungsoperationen glauben befriedigen zu müssen, um ihre Zustände zu optimieren.
- Wissen über die Motivationen ist Wissen über die (epi-)genetisch determinierten, durch den sozio-kulturellen Kontext instruierten und bei Individuen hypothetisch unterstellten kognitiven Zustände bzw. Vorgänge, durch die literarische Orientierungsoperationen in Gang gebracht und durchgeführt werden.
- Wissen über die Intentionen ist Wissen über die Absichten der Individuen, literarische Orientierungsoperationen durchzuführen oder zu unterlassen, wobei sie ein Ziel (z.B. Unterhaltung, Kurzweil, Spannung/Entspannung, emotionale, kognitive und

⁴⁵ Vgl. SCHMIDT 1991.

moralische Anregung, kulturelle Bildung) vor Augen haben, das durch das Tun bzw. durch die Unterlassung solcher Operationen verwirklicht werden soll.⁴⁶

Für das Autonomieproblem des literarischen Lebens spielt die gesellschaftsspezifische Ausdifferenzierung des reflexiven Ich-Bewußtseins, das als Voraussetzung für die Durchführung literarischer Orientierungsoperationen fungiert, eine entscheidende Rolle. So kann man z.B. beobachten, daß das literarische Orientierungsverhalten in Gesellschaften, für die u.a. relativ geringe Inkohärenz relevanter Realitätskonstrukte, geringe soziale Mobilität und daher auch relative Unausdifferenziertheit des reflexiven Ich-Bewußtseins ihrer Mitglieder charakteristisch sind, entsprechend weniger auf die Optimierung individueller Lesebedürfnisse bzw. auf die Erfüllung literaturspezifischer Erwartungen angelegt ist, sondern vielmehr normative, konsensuelle Bearbeitung gruppenspezifischer oder gesamtgesellschaftlich relevanter Themen zum Ziel hat.⁴⁷

B Abgrenzungskriterien literarischer Systeme

Im Sinne bisheriger Argumentation ergeben sich die Abgrenzungskriterien des Literatursystems aus der Spezifik der Wirklichkeitsmodelle bzw. der sozialen Kontexte, auf die bezogen die Orientierungspartner interagieren. Dabei gehe ich von der Annahme aus, daß

- Situationskontexte des Orientierungsverhaltens für die Ausdifferenzierung literarischer Systeme höchstens insofern eine Rolle spielen, als der *Privatbereich* und die *Freizeit* von den Kontexten informationeller Ko-Orientierung zu unterscheiden sind,⁴⁸ und
- daß als relevante Kommunikationskontexte die sprachlichen Medienangebote und die Orientierungsoperationen zu postulieren sind, die kognitiv und kommunikativ in Form der als literarisch akzeptierten Medien-Schemata und Gattungsbezeichnungen organisiert werden. Diese Schemata und Gattungsbezeichnungen können mit Hilfe folgender, von SCHMIDT (1994: 189) systematisierter Unterscheidungen, spezifiziert werden:
 - *Medium*
 - Printmedien
 - akustische Medien
 - audiovisuelle Medien
 - *dominanter Funktionsbezug von Medienangeboten*
 - berichten (= repräsentierend referieren)
 - reflektieren (= sich zu Problemen oder Berichten deliberativ äußern)
 - appellieren (= zu Zustandsänderungen motivieren)
 - spielen (= Verhalten präsentieren)
 - reproduzieren (= Vorlesen)(jeweils zum Zwecke von Information und/oder Unterhaltung)

⁴⁶ Vgl. BRENNENSTUHL 1975: 216, RUSCH 1996: 13.

⁴⁷ Vgl. BUMKE 1986; SCHNELL 1993; WENZEL 1990.

⁴⁸ Vgl. RUSCH 1996: 13.

- *dominanter Wirklichkeitsbezug (Wahrheit bzw. Authentizität) von Medienangeboten*
 - bei Personen: glaubwürdig/unglaubwürdig
 - bei Aussagen: wahr/falsch, wissenschaftlich/nicht wissenschaftlich, fiktional (Suspension der wahr/falsch-Referentialität)
 - im Zeitbezug: geschehenspräsent (life)/nicht geschehenspräsent (post / ante festum)
- *dominanter Aktantenbezug*
 - instrumental (Aktant vermittelt, ist als Person nicht thematisiert)
 - ausdrucksorientiert (sprachliche/nichtsprachliche Handlungsspezifika des Aktanten ist thematisiert)
- *stilistische Spezifika*
 - ästhetische/künstlerische Verfahren (z.B. Vers- oder Gedichtform)
 - nicht-künstlerische Verfahren (z.B. Statistiken)
 - spezifische Rhetoriken (z.B. Gerichtsrhetorik)
- *thematische Spezifika*
 - milieuthematisierend (z.B. Krankenhaus, Drogenszene)
 - Thema-/story-orientiert (z.B. Kriminalfall, Sport, Autobiographie)

Mit Hilfe obiger Differenzierungen lassen sich sowohl die Modalität literarischer und nicht-literarischer Mediennutzung als auch verschiedene Modalitäten literarischer Mediennutzung voneinander unterscheiden. Für die Differenz literarisch/nicht-literarisch spielt dabei vor allem Wissen über den dominanten Wirklichkeitsbezug von sprachlichen Medienangeboten eine Rolle, für die Spezifizierung der Differenzqualitäten verschiedener literarischer Medien-Schemata und Gattungsbezeichnungen ist dagegen vor allem Wissen über das Medium, Wissen über den dominanten Funktionsbezug von Medienangeboten, Wissen über thematische und stilistische Spezifika von Bedeutung. Auf dieser Grundlage können einzelne Merkmale des literarischen Mediennutzungsverhaltens, die einen hinreichenden Grad von Gemeinsamkeit miteinander erkennen lassen, zu literarischen Gattungskonzepten (wie etwa Roman, Komödie, Satire etc.) zusammengefaßt werden.⁴⁹

Der für die Festlegung der Differenz literarisch/nicht-literarisch konstitutive spezifische Wirklichkeitsbezug von Medienangeboten läßt sich in Form zweier Konventionen, der PL-Konvention (Literarische Polyvalenz-Konvention) und/oder der FL-Konvention (Literarische Fiktionalitäts-Konvention), definieren:⁵⁰

- FL-Konvention: Für alle Kommunikationsteilnehmer in unserer Gesellschaft, die sprachliche Medienangebote als fiktionale Texte realisieren, ist es gegenseitig unterstelltes Wissen, daß sie bereit und in der Lage sein müssen, ihre Handlungsmöglichkeiten und die Handlungsmöglichkeiten anderer Teilnehmer über das Wirklichkeitskriterium hinaus zu erweitern.

Das Charakteristikum der mit der FL-Konvention übereinstimmenden Handlungen ist auf die gegenseitige Unterstellung der Systemmitglieder zurückzuführen, daß sie bereit

⁴⁹ Vgl. FISHELOV 1991.

⁵⁰ Vgl. SCHMIDT 1991.

und in der Lage sein müssen, durch sprachliche Ko-Orientierung solche Kommunikatbildungsprozesse zu aktivieren, die in einer „systematischen Alternativbeziehung“ (BEAUGRANDE/DRESSLER 1981: 191) zu jenen Kommunikatbildungsprozessen stehen, die bei der Orientierung auf Situationskontexte mit der referenzsemantischen Unterscheidung *wahr/falsch* operieren. Die Alternativität besteht also in der kognitiven und kommunikativen Dekontextualisierung der Wirklichkeitsbezogenheit, d.h. in der Annahme der Interaktionspartner, daß die mit der FL-Konvention übereinstimmenden Orientierungsoperationen zwar an Situationskontexte anschließbar sind, daß allerdings die auf diese Kontexte bezogene Differenz zwischen „wahr“ und „falsch“ keine verbindliche Rolle für die Optimierung kognitiver und kommunikativer Kontingenz spielt.⁵¹

- PL-Konvention: Für alle Kommunikationsteilnehmer in unserer Gesellschaft, die sprachliche Medienangebote als polyvalente Texte realisieren, ist es gegenseitig unterstelltes Wissen, daß sie bereit und in der Lage sein müssen, ihre Handlungsmöglichkeiten und die Handlungsmöglichkeiten anderer Teilnehmer über das Konsensualitätskriterium hinaus zu erweitern.

Das Charakteristikum der mit PL-Konvention übereinstimmenden Handlungen ist auf die gegenseitige Unterstellung der Systemmitglieder zurückzuführen, daß sie bereit und in der Lage sein müssen, durch sprachliche Ko-Orientierung solche Kommunikatbildungsprozesse zu aktivieren, die in einer systematischen Alternativbeziehung zu jenen Kommunikatbildungsprozessen stehen, die bei der Orientierung auf kommunikative Kontexte in Übereinstimmung mit dem Kriterium der interindividuellen Parallelität ablaufen. Die Alternativität besteht also in der kognitiven und kommunikativen Dekontextualisierung der Konsensualität, d.h. in der Annahme der Interaktionspartner, daß die mit PL-Konvention übereinstimmenden Orientierungsoperationen zwar an kommunikative Kontexte anschließbar sind, daß allerdings die in Bezug auf diese Kontexte gegenseitig unterstellte Entsprechung der Orientierungserwartungen einzig im Sinne der gegenseitig unterstellten Nicht-Parallelität der Kommunikatbildungsprozesse eine verbindliche Rolle für die Optimierung kognitiver und kommunikativer Kontingenz spielt. Die Komponenten literarischer Systeme, die sprachliche Medienangebote als polyvalente Texte realisieren, nehmen m.a.W. an, daß für ihre Orientierungsoperationen eine irreduzible Pluralität von Kommunikaten konstitutiv ist, oder anders gesagt, daß den Medienangeboten im Laufe einer oder zeitlich aufeinander folgender Kommunikations-handlungen auf einer oder auf verschiedenen Ebenen sie jeweils befriedigende Orientierungsergebnisse zuzuordnen sind.⁵²

⁵¹ Die Dekontextualisierung der Wirklichkeitsbezogenheit kann im Anschluß an RUSCH (1996: 10ff.) als De- bzw. Quasi-Referentialisierung, De- bzw. Quasi-Ontologisierung und De- bzw. Quasi-Verifikationierung spezifiziert werden.

⁵² Vgl. SCHMIDT 1991.

Der Aspekt der Abgrenzungskriterien spielt eine zentrale Rolle für die Bestimmung der Autonomie des Literatursystems – es geht dabei um die Frage, inwiefern die Merkmale des literarischen Mediennutzungsverhaltens als hinreichend leistungsfähig angesehen werden, um die Bildung der Leitdifferenz literarisch vs. nicht-literarisch trennscharf zu vollziehen. So kann man etwa feststellen, daß das literarische Orientierungsverhalten in relativ wenig ausdifferenzierten Gesellschaften (z.B. in europäischen Gesellschaften des frühen Mittelalters) vor allem auf die stilistischen bzw. rhetorischen Spezifika bezogen werden kann. Eine eindeutige Differenz literarisch/nicht-literarisch läßt sich also in solchen Fällen nicht beobachten: die stilistischen Spezifika haben mehr oder weniger die Funktion, die Effektivität nicht genuin literarischer, d.h. politischer, religiöser, historiographischer etc. Aussagen zu erhöhen. Erst durch die Ausbildung beider Dekontextualisierungs-Konventionen ist eine trennscharfe Identifikation des literarischen Phänomenbereichs möglich. Die Etablierung der FL- und der PL-Konvention ist in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert zu beobachten und steht im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Umstrukturierungsprozessen, die u.a. dazu geführt haben, daß das neu definierte Individuum als souveräner Träger alternativer, dekontextualisierter Wirklichkeitskonzeptionen fungieren konnte.⁵³ Freilich ist auf der Skala literarischer Autonomiegradation eine Vielzahl von Abstufungen zwischen der Heteronomie (quasi-) literarischer Phänomene und der relativen Ausdifferenzierung moderner Literatursysteme zu postulieren. Exemplarisches Beispiel für eine solche Zwischenstufe ist etwa der literarische Diskurs im hohen Mittelalter: Man kann z.B. feststellen, daß die Verfasser hochmittelalterlicher literarischer Texte einerseits den indirekten Erkenntnisgewinn ihrer Werke betonten, daß sie ihren Beitrag zur Sinnsetzung als selbstverantwortet auswiesen und daß diesem indirekten Darstellungszusammenhang auch auf der Rezipientenseite entsprechende Merkmale korrespondierten,⁵⁴ daß jedoch andererseits einem derartigen Quasi-Dekontextualisierungsprozeß durch Instrukktivität der korporativen Ordnungsschemata und Verhaltensformen Grenzen gesetzt wurden. Sowohl die auf Situationskontexte bezogene Unterscheidung zwischen „wahr“ und „falsch“, als auch die in Bezug auf Kommunikationskontexte gegenseitig unterstellte Entsprechung der Orientierungserwartungen spielten bei literaturbezogenen Optimierungsprozessen eine bedeutende Rolle: die Epiker z.B. beanspruchten einen (metaphysisch fundierten) Wahrheitsgehalt ihrer Texte durch Berufung auf authentische Quellen, und sie haben vor allem – wie auch die Lyriker – stets den aus ständisch-korporativen Herrschaftsbeziehungen und aus gruppenspezifischen Lebensformen hervorgehenden Zeremonial-, Ritual- und Repräsentationscharakter der literarischen Vortrags- und Rezeptionssituation antizipiert bzw. mitkonstituiert.⁵⁵

⁵³ Vgl. SCHMIDT 1989.

⁵⁴ Vgl. GRÜNKORN 1994.

⁵⁵ Vgl. ORTMANN & RAGOTZKY 1990; SCHNELL 1993.

3.3.1 Strukturen literarischer Systeme

Strukturen literarischer Systeme können als Interaktionsmuster beschrieben werden, die durch den Bezug der Systemkomponenten auf das für Literatursystem typische Wirklichkeitsmodell entstehen und in einem Beobachtungsintervall stabil bleiben. Die Interaktionsmuster werden einerseits durch reziproke Typisierung der für das Literatursystem relevanter Orientierungen bzw. in Form literarischer Handlungsrollen, andererseits durch Ausbildung der Eliten auf dem Markt literarischer Orientierungshandlungen stabilisiert bzw. institutionalisiert. Dabei können diejenige Handlungsrollen und Eliten als systemrelevant charakterisiert werden, die aus reziproker Typisierung, Differenzierung und (machtorientierter) Institutionalisierung dekontextualisierender sprachlicher Koorientierungsoperationen resultieren oder solche Operationen voraussetzen bzw. ermöglichen.

Wissen über literarische Handlungsrollen bzw. über reziproke Typisierung systemrelevanter Orientierungen läßt sich mit RUSCH (1991) differenzieren als Wissen über die Rollen der

- *Autoren* bzw. Produzenten von Ideen, Konzepten, Texten usw.;
- *Verleger* bzw. Unternehmer, Betriebsleiter, Hersteller und Vertreiber von Veröffentlichungen;
- *Lektoren*, die Dienstleistungen für Verleger erbringen und an der Auswahl von Texten und am Publikationsprozeß beteiligt bzw. dafür verantwortlich sind;
- *Kritiker* bzw. *Rezensenten*, die sich zu Publikationen äußern und diese sowie ihre diesbezüglichen Ansichten einem Publikum bekannt machen;
- *Buchhändler*, die Publikationen im Zwischen- (Groß-) und End- (Einzel-)Handel vertreiben und ein Publikationssortiment zum Kauf anbieten;
- *Lehrer, Schüler* an Allgemeinbildenden Schulen; *Lehrende* und *Studenten* an Universitäten und Hochschulen, die Publikationen zu Lehr- und Lernzwecken in den verschiedenen Bildungsinstitutionen und Fächern benutzen;
- *Bibliothekare*, die einem Publikum ausgewählte Veröffentlichungen im Leihverkehr zugänglich machen;
- *Nutzer/Käufer/Leser* von Publikationen, die Publikationen zu Zwecken der Rezeption erwerben;
- *Interessenvertreter*, die an der Spitze von Verbänden und Organisationen arbeiten;
- *Setzer, Drucker*;
- *Produzenten, Regisseure* in den Bereichen Theater, Film, Hörfunk, Fernsehen, Video;
- *Agenten* für Autoren und Verlage;
- *Auslieferer*, die Vertrieb und Verlage übernehmen;
- *Wissenschaftler* und *Marktforscher*, die Medien, Literatur, Medienmärkte etc. erforschen oder am nicht-wissenschaftlichen Geschehen im Literaturbereich teilnehmen;

- *Politiker* und *Parlamentarier*, sofern sie Mediengesetze und Kulturprogramme machen;
- *Richter*, *Anwälte* usw., die in Prozessen über Literarizität entscheiden müssen;
- *Service-* und *Support-Personal* in Administration, Management, Vertrieb, Einkauf usw..

Wissen über die Eliten auf dem Markt literarischer Orientierungen kann u.a. differenziert werden als Wissen über soziale Gruppen und Individuen

- die den Zugang zu ökonomischen, politischen und kulturellen Märkten und Positionen im Bereich des Literatursystems haben;
- die fähig sind, bestimmte Interpretationen der für ein Literatursystem spezifischen Wirklichkeitsmodelle kommunikativ durchzusetzen, zu legitimieren und in Form des mehr oder weniger normativen kollektiven Wissens zu etablieren;
- die die Ressourcen kanalisieren, die wichtig sind für die Durchführung bzw. Finanzierung des literarischen Orientierungsverhaltens.

Der Strukturaspekt ist für die Bestimmung der Autonomie des literarischen Lebens von großer Bedeutung. Die Ausdifferenziertheit des Literatursystems hängt einerseits von der Ausdifferenzierung literarischer Handlungsrollen und relevanter sozialer Eliten ab und andererseits von der Formierung des sog. literarischen Marktes, der die innersystemischen Relationen zwischen einzelnen Handlungsrollen regelt. Auch in diesem Zusammenhang können die deutlichsten Veränderungen im Verlauf der deutschen Literaturgeschichte im 18. Jahrhundert beobachtet werden: Wie SCHMIDT (1989) feststellt, kam es damals sowohl zur Institutionalisierung und Professionalisierung der literarischen Handlungsrollen, als auch zur Ausbildung eines finanzkapitalistisch organisierten literarischen Marktes. Das heißt freilich nicht, daß es in vormoderner Zeit keine in ähnliche Richtung ablaufenden Prozesse gegeben hätte: schon das Hochmittelalter kannte z.B. Berufsdichter und Unterscheidungen zwischen einigen anderen literarischen Handlungsrollen. Allerdings waren diese Unterscheidungen oft verwischt – so traten etwa die Verfasser höfischer Romane zugleich in der Autor- und in der Verarbeiterrolle hervor und die Autoren in Bereichen der Heldenepik und höfischer Lyrik agierten in der Regel auch als Sänger, d.h. in der Rolle literarischer Vermittler. Außerdem hatte das Fehlen des literarischen Marktes zur Folge, daß die materiellen und organisatorischen Voraussetzungen für die Entstehung literarischer Texte erst durch den Auftrag des Förderers gegeben waren, was zugleich bedeutete, daß sich die Literaturvermittler – die Gönner und Auftraggeber – in die Prozesse literarischer Produktion eingemischt haben.⁵⁶

3.3.2 Funktionen literarischer Systeme

Die Funktionen literarischer Systeme bestehen in der interindividuellen Lösung der für

⁵⁶ Vgl. BUMKE 1979, 1986; PARAVICINI 1994.

Systemkomponenten relevanten Probleme durch ihr Interagieren in Bezug auf die systemspezifischen Realitätskonstrukte, d.h. genauer: durch Dekontextualisierung der Wirklichkeitsbezogenheit und der Konsensualität sprachlicher Orientierungsoperationen. An diesem Problemlösungsprozeß lassen sich folgende Funktionsaspekte unterscheiden:

- Ein rationaler Bereich der Ko- und Selbstorientierung durch dekontextualisierte Optimierung doppelter Kontingenz. Die gegenseitig unterstellte Annahme der Orientierenden, daß Situationskontexte des Orientierungsverhaltens und/oder Konsensualität der Kommunikatbildungsprozesse keine verbindliche Rolle für kognitive und kommunikative Optimierungsprozesse spielen, führt dazu, daß die Instruktivität der durch die Referenzialität und Konsensualität des kollektiven Wissens gegebenen sozialen Selektionsmechanismen depotenziert wird. Die Komponenten literarischer Systeme haben angesichts irreduzibler Pluralität von kognitiven und kommunikativen Interpretationsvarianten die Möglichkeit, die Kontingenz nicht primär mit Hilfe gesellschaftlich akzeptierter, konsensueller Wirklichkeitsmodelle zu optimieren, sondern vielmehr durch die Orientierung auf den (inter)individuellen Charakter der Wirklichkeitskonstruktion. In diesem Zusammenhang ist mit KÖCK (1978) von der Annahme auszugehen, daß durch derartige Erweiterung von Interpretationsmöglichkeiten Menschen ihr biologisch begründbares Bedürfnis nach „Virtualität“, „Innovation“, „Veränderung“ usw. befriedigen, um auf diese Weise ihre kognitive Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Umgehen mit gesellschaftlich relevanten Realitätsdefinitionen zu erhalten. Das heißt zugleich, daß auch die nicht-fiktionalen und nicht-polyvalenten Situations- und Kommunikationskontexte von zentraler Bedeutung für Kontingenzoptimierung im Prozeß literarischer Kommunikatbildung sind. Die Anschließbarkeit dekontextualisierter Kommunikatbildungsprozesse an die relevanten Wirklichkeitsmodelle ist m.a.W. als entscheidende Voraussetzung für die Konstruktion der als Sinn aktualisierten fiktionalen und polyvalenten kognitiv-affektiver Bezugssysteme zu postulieren. Die auf rationalen Bereich der Systemkomponenten bezogene Funktion literarischer Systeme besteht somit in der Optimierung kontingenter Selbst- und Ko-Orientierungsprozesse durch Motivierung der – rekursiv als befriedigend bewerteten (s.u.) – individuellen Einsichten in die Organisation und in die Kontingenz gesellschaftlich akzeptierter Realitätsdefinitionen.
- Ein emotionaler Bereich der Lust-Unlust-Äquilibration durch Depotenzierung der sozialen Kontrolle der „Gefühlsinszenierung“ bzw. durch die Dekontextualisierung des interindividuellen Nachvollzugs und Erkennens von „Stimmungen“, „Gefühlen“, „Leidenschaften“ usw.. Die oben beschriebenen Dekontextualisierungsprozesse haben also nicht nur Erweiterung der „rationalen“ Interpretationsmöglichkeiten für literarische Systemkomponenten zur Folge, sondern führen auch zur Verbreiterung der „Bandbreite“ ihrer *emotionalen* Möglichkeiten. Auch hier läßt sich die Zunahme an Variabilität mit der Erhaltung der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit

von Systemkomponenten in ihrem Umgehen mit gesellschaftlich relevanten Realitätsdefinitionen in Zusammenhang bringen.

- Ein empraktischer Bereich der Regelung des Zusammenlebens, der Kooperation und des Konfliktes durch kontingenzoptimierende Re-Kontextualisierung, Reproduktion und Kontrolle von Wert- und Normorientierungen.⁵⁷ Dabei kann man zwischen den gesellschafts- und den systembezogenen empraktischen Thematisierungs- bzw. Etablierungsprozessen unterscheiden: einerseits geht es um das Anschließen von dekontextualisierten Wert- und Normorientierungen an nicht-fiktionale und nicht-polyvalente Situations- und Kommunikationskontexte bzw. um öffentliche Thematisierung individueller Aspekte von gesellschaftlichen Wert- und Normkonflikten, andererseits werden die dem dekontextualisierten Orientierungsverhalten immanenten Wertungen und Normen durch Aktivitäten von (elitären) sozialen Gruppen und Individuen im literarischen Sozialsystem durchgesetzt, legitimiert und etabliert. In beiden Fällen läßt sich die empraktische Funktion des Literatursystems als Kontrolle der erweiterten rationalen und emotionalen Möglichkeiten und somit als Aufrechterhaltung individueller Anpassungsfähigkeit beschreiben.

Nimmt man den Funktionsaspekt als Bezugspunkt, dann hängt die Bestimmung der Autonomie des Netzwerks literarischer Phänomene von der Frage ab, inwiefern die Funktionen literarischer Orientierungsoperationen nicht auch durch nicht-literarische Orientierungsoperationen erfüllt werden. Auch hier kann man, ähnlich wie bei oben angeführten Beispielen, mit SCHMIDT (1989) feststellen, daß sich in westeuropäischen Gesellschaften ein literaturspezifisches (i.S. der Bildung einer trennscharfen Differenz literarisch/nicht-literarisch) Verhalten erst im Zuge gesamtgesellschaftlicher Umstrukturierungsprozesse im 18. Jahrhundert beobachten läßt. Eine der Folgen dieser Prozesse, bei denen sich aus einer überkomplex gewordenen Gesellschaft schrittweise Funktionen ausdifferenziert und sich in Form eigenständiger sozialer Systeme organisiert haben, war auch, daß in allen nicht-literarischen Bereichen die neu definierte Individualität (s.o.) entweder auf einen Sektor verkürzt oder gar völlig geopfert wurde: „... in der Wissenschaft dem Leitziel Objektivität, in der Philosophie dem Leitziel Wahrheit, in der Wirtschaft der Arbeitsteilung und Entfremdung zugunsten des Profits, im Recht dem Gleichheitsgrundsatz.“ (ebd.: 21) Allein das Literatursystem hat aufgrund der Ausbildung beider Makro-Konventionen noch komplexe und innovative Erfahrungen und Erlebnisse ganzheitlicher Art ermöglicht, in denen rationale (kommunikative Bearbeitung des subjektiven, methodisch nicht geregelten Wissensgewinns), emotionale (Opti-

⁵⁷ Als *Werte* werden im Anschluß an HAUPTMEIER und SCHMIDT emotional besetzte kognitive Konstrukte bezeichnet, „... die im Individuum im Verlauf seiner Sozialisationsgeschichte als ‘qualitative’ Handlungsorientierungen interaktiv und kommunikativ entstehen und zwar auf der Grundlage biologischer und ‘Erfahrungen’ und in Relation zu individuellen und sozialen Bedürfnissen und Interessen im sozio-historischen Kontext von Machtkonstellationen und Ideologien.“ (1985: 132) *Normen* werden dagegen aufgefaßt als nachweisbar wiederkehrend befolgten Richtlinien gesellschaftlich relevanten Handelns, deren Durchbrechung mit Sanktionen verbunden ist (vgl. FRICKE 1981: 83).

mierung des Literaturerlebnisses) und normative (öffentliche Thematisierung der Normenkonflikte) Momente integriert werden konnten. Freilich sind funktionsbezogene Phänomene der literarischen Autonomie „partikularer“ Art schon vor dem 18. Jahrhundert zu beobachten. Als exemplarisches Beispiel läßt sich auch hier die Situation im hohen Mittelalter anführen: Der Autonomiegrad des damaligen literarischen Lebens ergibt sich vor allem aus dem Wechselspiel zwischen der literaturspezifischen (rationale, emotionale und normative Aspekte der Quasi-Dekontextualisierung) und der literaturunspecific (prestigebildende, integrative und herrschaftslegitimierende Identitätsrepräsentation der Hofgesellschaft) Problemlösungskapazität literarischer Orientierungshandlungen.⁵⁸

4. Zusammenfassung

Der Artikel skizziert ein literaturtheoretisches Modell, das eine effektive Organisation des literaturwissenschaftlich relevanten empirischen Wissens ermöglichen soll. Wie jede Konzeption der Empirischen Literaturwissenschaft geht auch diese von der Annahme aus, daß der Literaturbegriff nicht mit Bezug auf die als literarisch akzeptierten Texte plausibilisiert werden kann, sondern mit Bezug auf den Gesamtkontext von biologischen, kognitiven und soziokulturellen Bedingungen, die die Konzeptualisierung eines solchen Begriffs und den Umgang mit literarischen Texten erst ermöglichen bzw. voraussetzen. Als eines der zentralen Probleme auf der theoretischen Ebene der Empirischen Literaturwissenschaft zeigt sich somit das Problem der Modellierung des komplexen Bereichs des literaturwissenschaftlich relevanten Wissens. Es geht hier um den Versuch, das Wissen über den literarischen Phänomenbereich mit Hilfe übergreifender Schemata zu identifizieren und zu strukturieren, wobei die System- und Sozialtheorie als Rahmen für Literaturtheorie konzipiert werden.

Die Systemtheorie wird als eine mit dem holistischen Systembegriff operierende Problemlösungsstrategie aufgefaßt, wobei man annimmt, daß sich die Systeme mit Hilfe folgender Beschreibungselemente identifizieren und spezifizieren lassen: Komponenten (= systemkonstituierende Entitäten), Abgrenzungskriterien (= Ordnungsfaktoren oder Diskriminatoren auf der Interaktionsebene), Strukturen (= stabile Interaktionsmuster zwischen Systemkomponenten) und Funktionen (= Leistungen der Systeme). Die Sozialtheorie wird als eine Strategie der Hypothesenentwicklung konzipiert, deren Beobachtungsbereich mit Bezug auf vier systemtheoretische Beschreibungselemente strukturiert wird – und zwar in Form der Interaktionsbereiche auf Ebenen lebender, kognitiver und sozialer Systeme. Auch die Literaturtheorie wird als eine mit systemtheoretischen Beschreibungselementen operierende Problemlösungsstrategie aufgefaßt. Sie wird, genau-

⁵⁸ Vgl. BUMKE 1986, 1990; HAUG 1992.

er gesagt, als Sozialtheorie verstanden, in deren Rahmen die in Hinsicht auf die literaturbezogenen Realitätskonstrukte (inter-)agierenden Individuen als Literatursystem konzipiert werden. Dabei geht man von der Annahme aus, daß die literaturbezogenen Realitätskonstrukte in Kontexten sozialer Interaktion entstehen, bei denen folgende Aspekte unterschieden werden können: (a) literarische Kommunikationspartner samt ihren kognitiven und biologischen Voraussetzungen, (b) literarische Orientierungshandlungen und literarische Wahrnehmungsangebote samt allgemeinen und medialen soziokulturellen Voraussetzungen und (c) Situationskontexte literarischer Interaktion. Der Literaturbegriff bezieht sich meistens auf sprachliche Dekontextualisierungsprozesse, ist jedoch sozial und historisch kontingent. Die Beschreibungselemente des literarischen Sozialsystems lassen sich in diesem Zusammenhang wie folgt spezifizieren: die Komponenten als die an der Interpretation der literaturbezogenen Realitätskonstrukte teilnehmenden Gesellschaftsmitglieder; die Abgrenzungskriterien als Aspekte der sozialen Interaktion, auf deren Grundlage die literaturbezogenen Realitätskonstrukte erzeugt werden können, die Strukturen als Interaktionsmuster, die durch den Bezug der Systemkomponenten auf die systemspezifischen Realitätskonstrukte entstehen und in einem Beobachtungsintervall stabil bleiben und die Funktionen als Problemlösungen, die aus dem Interagieren der Systemkomponenten in Hinsicht auf die literaturbezogenen Realitätskonstrukte resultieren.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß sich mit Hilfe der Systemtheorie das literaturwissenschaftlich relevante Wissen nicht nur schematisch modellieren, sondern auch effektiv in den sozialtheoretischen Rahmen integrieren läßt, was plausible und den Wissenschaftlichkeitskriterien entsprechende Lösungen relevanter Probleme ermöglichen soll.

Literaturverzeichnis

- ALFES, Henrike F., 1986. Explorationsstudie zur theoretischen Konzeptualisierung emotiver, imaginativer und assoziativer Konstituenten im literarischen Verstehensprozeß am Beispiel der Mayröcker-Rezeption. Magisterarbeit. Universität-GH-Siegen.
- ALFES, Henrike F., 1992. Literatur und Gefühl. Emotionale Aspekte literarischen Schreibens und Lesens. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BARSCHE, Achim, 1996. „Komponenten des Literatursystems: Zur Frage des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaft.“ In: FOHRMANN, J. / MÜLLER, H. (Hg.) 1996, Systemtheorie der Literatur. München: Fink, 134-158
- BARSCHE, Achim, RUSCH, Gebhard & Reinhold VIEHOFF (Hg.) 1994. Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BEAUGRANDE, Robert de / DRESSLER, Wolfgang Ulrich, 1981. Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- BENINGER, James R., 1986. The control revolution. Technological and economic origins of the information society. Cambridge/MA und London: Harvard UP.
- BERGER, Peter L. / LUCKMANN, Thomas, 1980. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Fischer.
- BOURDIEU, Pierre, 1982. Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien: Braumüller.
- BUMKE, Joachim, 1979. Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150-1300. München.
- BUMKE, Joachim, 1986. Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. München: DTV.
- BUMKE, Joachim, 1990. Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter. München: DTV.
- BUSSE, Dietrich, 1992. Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BRENNENSTUHL, W., 1975. Handlungstheorie und Handlungslogik. Kronberg/Ts.: Scriptor (Linguistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 19).
- CIOMPI, Luc, 1993. „Die Hypothese der Affektlogik.“ In: Spektrum der Wissenschaft, Februar 1993, 76-87.
- EISENSTADT, Shmuel N., 1986. „Culture und social structure revisited.“ In: International Sociology, vol. I, no. 3, 1986, 297-320.
- ENDRUWEIT, Günter / TROMMSDORFF, Gisela (Hg.) 1989. Wörterbuch der Soziologie. Bd. 1. Stuttgart: DTV / Enke.
- ESCHBACH, A. (Hg.) 1986. Perspektiven des Verstehens. Bochum: Brockmeyer.
- FEILKE, Helmuth, 1992. Common Sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des >sympathischen< und >natürlichen< Meinens und Verstehens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- FINKE, Peter, 1982. Konstruktiver Funktionalismus. Die wissenschaftstheoretische Basis einer empirischen Theorie der Literatur. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.
- FISHELOV, David, 1991. „Genre theory and family resemblance – revisited.“ In: POETICS 20, No. 2, 1991, 123-138.

- FOERSTER, Heinz von, 1993. Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke. Hrsg. von Siegfried J. SCHMIDT. Autoris. Übers. aus dem Amerikan. von Wolfram Karl KÖCK. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- FOERSTER, Heinz von, 1993. „Das Gleichnis vom Blinden Fleck. Über das Sehen im allgemeinen“. In: LISCHKA, G. J. (Hg.) 1993, 14-47.
- FRICKE, H., 1981. Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur. München: Beck.
- GLASERSFELD, Ernst von, 1987. Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg. (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie, Bd. 24).
- GRÜNKORN, Gertrud, 1994. Die Fiktionalität des höfischen Romans um 1200. Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen; H. 129).
- HAUPTMEIER, Helmut / SCHMIDT, Siegfried J., 1985. Einführung in die empirische Literaturwissenschaft. Braunschweig: Vieweg.
- HAUPTMEIER, Helmut / RUSCH, Gebhard, 1984. Erfahrung und Wissenschaft. Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie der Erfahrung. Siegen: Universität Siegen/LUMIS (LUMIS-Schriften 4/84).
- HEJL, Peter M., 1982. Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme. Frankfurt/M., New York: Campus.
- HEJL, Peter M., 1987. „Konstruktion der sozialen Konstruktion: Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1987, 303-339.
- HEJL, Peter M., 1987a. „Zum Begriff des Individuums – Bemerkungen zum ungeklärten Verhältnis von Psychologie und Soziologie.“ In: SCHIEPEK, G. (Hg.) 1987, 115-154.
- HEJL, Peter M., 1990. „Soziale Systeme: Körper ohne Gehirne oder Gehirne ohne Körper? Rezeptionsprobleme der Theorie autopoietischer Systeme in den Sozialwissenschaften“. In: RIEGAS, V. / VETTER, C. (Hg.), 205-236.
- HEJL, Peter M., 1991. „Wie Gesellschaften Erfahrungen machen oder: Was Gesellschaftstheorie zum Verständnis des Gedächtnisproblems beitragen kann“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1991, 293-336.
- HEJL, Peter M., 1992. „Die zwei Seiten der Eigengesetzlichkeit. Zur Konstruktion natürlicher Sozialsysteme und zum Problem ihrer Regelung.“ In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1992, 167-213.
- HÖRMANN, Hans, 1983. „On the difficulties of using the concept of a dictionary – and the impossibility of not using it.“ In: RICKHEIT, G. / BOCK, M. (Hg.), 1983, 3-16.
- KÖCK, Wolfram K., 1978. „Experimentelle Ästhetik – Kunst als Experiment: Wofür?“ In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1978, 1978, 38-61.
- KÖCK, Wolfram K., 1987. „Kognition – Semantik – Kommunikation“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1987, 1987, 340-373.
- KOESTLER, A., 1981. Der Mensch – Irrläufer der Evolution. München: Goldmann.
- KRAMASCHKI, Lutz, 1993. „Zur Integration von Systemkonzepten in eine Empirische Literaturwissenschaft als kritische Sozialwissenschaft.“ In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1993, 101-143.
- KROHN, Wolfgang / KÜPPERS, Günther (Hg.), 1990. Selbstorganisation. Aspekte einer wissenschaftlichen Revolution. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.
- KRUSE, Peter, 1988. „Stabilität – Instabilität – Multistabilität. Selbstorganisation und Selbstreferentialität in kognitiven Systemen“. In: DELFIN XI, 1988, 35-57.

- LEWIS, David K., 1969. Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin.
- LISCHKA, Gerhard J. (Hg.) 1993. Der entfesselte Blick. Bern: Benteli 1993.
- LUCKMANN, Thomas, 1979. „Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz.“ In: MARQUARD, O. / STIERLE, K. (Hg.) 1979, Identität. München (Poetik und Hermeneutik, 8), 293-313.
- LUHMANN, Niklas, 1974. Grundrechte als Institution: Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Berlin: Duncker & Humblot.
- MARIUS, Benjamin / JAHRAUS, Oliver, 1995. Systemtheorie und Dekonstruktion. Die Supertheorien Niklas Luhmanns und Jacques Derridas im Vergleich. Siegen: Universität-GH Siegen/LUMIS (LUMIS-Schriften 48/97).
- MATURANA, Humberto R., 1974/75. Biologie der Kognition. (Aus dem Englischen übersetzt von KÖCK, W. K., HEJL, P. M. und ROTH, G.). Paderborn: FEoLL.
- MATURANA, Humberto, 1982. Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg (Wissenschaftstheorie. Wissenschaft und Philosophie Bd. 19, autorisierte deutsche Fassung von W. K. Köck).
- MATURANA, Humberto R., 1987. „Kognition“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1987, 89-118.
- MATURANA, Humberto R., 1987a. „Biologie der Sozialität“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1987, 287-302.
- ORTMANN, Christa & RAGOTZKY, Hedda, 1990. „Minnesang als ‚Vollzugskunst‘. Zur spezifischen Struktur literarischen Zeremonialhandelns im Kontext höfischer Repräsentation“. In: H. RAGOTZKY, H. / WENZEL, H. (Hg.) 1990, Höfische Repräsentation: Das Zeremoniell und die Zeichen. Tübingen: Niemeyer, 227-258.
- PARAVICINI, Werner, 1994. Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. München: Oldenbourg.
- PASTERNAK, Gerhard (Hg.) 1985. Erklären, Verstehen, Begründen. Bremen: Schriftenreihe des Zentrums philosophische Grundlagen der Wissenschaften, Bd. I.
- PIAGET, Jean, 1974. Biologie und Erkenntnis. Über die Beziehungen zwischen organischen Regulationen und kognitiven Prozessen. Frankfurt/M.: Fischer 1974.
- RICHARDS, John / GLASERSFELD, Ernst von, 1987. „Die Kontrolle von Wahrnehmung und die Konstruktion von Realität. Erkenntnistheoretische Aspekte des Rückkoppelungs-Kontroll-Systems“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1987, 192-228.
- RICKHEIT, G. / BOCK, M. (Hg.) 1983. Psycholinguistic Studies in Language Processing. Berlin, New York: de Gruyter.
- RIEGAS, Volker / VETTER, Christian (Hg.), 1990. Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion seines Werkes. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- ROTH, Gerhard, 1985. „Die Selbstreferentialität des Gehirns und die Prinzipien der Gestaltwahrnehmung“. Gestalt Theory 7 (1985), 228-244.
- ROTH, Gerhard, 1985a. „Erkenntnis und Realität. Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit“. In: PASTERNAK, G. (Hg.) 1985, 87-109.
- ROTH, Gerhard, 1987. „Autopoiese und Kognition: Die Theorie H. R. Maturanas und die Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung.“ In: SCHIEPEK, G. (Hg.) 1987, 50-74.
- ROTH, Gerhard, 1990. „Gehirn und Selbstorganisation“. In: KROHN, W. / KÜPPERS, G. (Hg.) 1990, 167-180.

- ROTH, Gerhard, 1991. „Die Konstitution von Bedeutung im Gehirn“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1991, 360-370.
- ROTH, Gerhard, 1991. „Neuronale Grundlagen des Lernens und des Gedächtnisses“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1991, 127-158.
- ROTH, Gerhard, 1992. „Das konstruktive Gehirn: Neurobiologische Grundlagen von Wahrnehmung und Erkenntnis.“ In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1992, 277-336.
- RUSCH, Gebhard, 1985. Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Erkenntnistheorie, Geschichte und Diachronie in der empirischen Literaturwissenschaft. Braunschweig-Wiesbaden: Vieweg.
- RUSCH, Gebhard, 1986. Theorie der Geschichte, Historiographie und Dichronologie. Siegen: Universität-GH Siegen/LUMIS (LUMIS-Schriften Bd. 11/86).
- RUSCH, Gebhard, 1986a. „Anwendungsorientierte Literaturwissenschaft. Probleme und Perspektiven eines Innovationsversuchs“. In: Arbeitsgruppe NIKOL (Hg.) 1986, Angewandte Literaturwissenschaft. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg, 153-170.
- RUSCH, Gebhard 1987. Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte: von einem konstruktivistischen Standpunkt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- RUSCH, Gebhard, 1991. „Zur Systemtheorie und Phänomenologie von Literatur.“ In: SPIEL, Jg. 10, H. 2, 305-339.
- RUSCH, Gebhard, 1992. „Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens.“ In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1992, 214-257.
- RUSCH, Gebhard, 1994. Systemtheorien in der germanistischen Literaturgeschichte. Siegen: Universität-GH Siegen/LUMIS (LUMIS-Schriften 38/94).
- RUSCH, Gebhard, 1995. Zur Genese kognitiver Fernsehnutzungs-Schemata. Entwicklung und Struktur von Gattungsschemata im Vorschulalter. Siegen: Universität-GH Siegen/LUMIS (LUMIS-Schriften 43/95).
- RUSCH, Gebhard, 1996. Fiktionalisierung als Element von Medienhandlungsstrategien. Vortrag zur Tagung „Literaturwissenschaft als Wissenschaft über Fiktionalität“, Szeged, Februar 1996, Ungarische Akademie der Wissenschaften.
- RUSCH, Gebhard, 1997. „Konstruktivismus und die Traditionen der Historik“. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 8, H. 1, 45-76.
- SCHERNER, Maximilian, 1991. „Der Horizont – ein sprachliches ‚Kenntnissystem‘?“ In: HARWEG, R. / KISHITANI, S. / SCHERNER, M. (Hg.) 1991, Die deutsche Sprache – Gestalt und Leistung, Festschrift zum 90. Geburtstag von M. Brinkmann. Münster: Nodus-Publ..
- SCHIEPEK, Günther (Hg.) 1987. Systeme erkennen Systeme. Individuelle, soziale und methodische Bedingungen systemischer Diagnostik. München-Weinheim: Psychologie Verlagsunion.
- SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.) 1978. Das Experiment in Literatur und Kunst. München: Fink.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1986. „Texte verstehen – Texte interpretieren.“ In: ESCHBACH, A. (Hg.) 1986, 75-103.
- SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.) 1987. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1987. „Der radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs“. In: Ders. (Hg.) 1987, 11-88.

- SCHMIDT, Siegfried J., 1989. Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1991. Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.) 1991. Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.) 1992. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1992. „Medien, Kultur: Medienkultur. Ein konstruktivistisches Gesprächsangebot.“ In: Ders. (Hg.) 1992, 425-450.
- SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.) 1993. Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1994. Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1996. Konstruktivistische Überlegungen zur Empirie. Universität Siegen.
- SCHMIDT, Siegfried J., 1996a. Die Welten der Medien. Braunschweig: Vieweg.
- SCHNELL, Rüdiger, 1993. „Rechtsgeschichte, Mentalitäten und Gattungsgeschichte. Zur literarischen Autonomie im Mittelalter“. In: HEINZLE, J. (Hg.) 1993, Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991. Stuttgart; Weimar: Metzler (Germanistische-Symposien-Berichtsbände; 14), 401-430.
- SPIRO, Rand J., 1982. „Long-term comprehension: schema based versus experimental and evaluative understanding.“ In: POETICS 11, 1982, 77-86.
- STADLER, Michael / KRUSE, Peter, 1990. „Über Wirklichkeitskriterien“. In: RIEGAS, V. / VETTER, C. (Hg.) 1990, 133-158.
- STADLER, Michael / KRUSE, Peter, 1991. „Visuelles Gedächtnis für Formen und das Problem der Bedeutungszuweisung in kognitiven Systemen“. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1991, 250-266.
- STADLER, Michael / KRUSE, Peter, 1992. „Konstruktivismus und Selbstorganisation: Methodologische Überlegungen zur Heuristik psychologischer Experimente.“ In: SCHMIDT, S. J. (Hg.) 1992, 146-166.
- STEGMÜLLER, Wolfgang, 1969-1984. Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. 2: Theorie und Erfahrung. Berlin: Springer.
- VARELA, Francisco, 1982. „Die Biologie der Freiheit“. In: Psychologie heute, September 1982, 82-93.
- VARELA, Francisco J., 1987. „Autonomie und Autopoiese“. In: SCHMIDT, S. J. (Hrsg.) 1987, 119-132.
- VARELA, Francisco J., 1990. Kognitionswissenschaft, Kognitionstechnik: eine Skizze aktueller Perspektiven. Übersetzt von Wolfram Karl Köck. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- VIEHOFF, Reinhold, 1981. „Empirisches Forschen in der Literaturwissenschaft.“ In: KREUZER, H. / VIEHOFF, R. (Hg.) 1981, Literaturwissenschaft und empirische Methoden. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 10-26.
- WENZEL, Horst, 1990. „Repräsentation und schöner Schein am Hof und in der höfischen Literatur“. In: RAGOTZKY, H. / WENZEL, H. (Hg.) 1990, Höfische Repräsentation: Das Zeremoniell und die Zeichen. Tübingen: Niemeyer, 171-208.